

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **177 (2009)**

Heft 45

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

KAMEL UND NADELÖHR

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk und die Schweizerische Bibelgesellschaft laden alle Gemeinden ein, einmal jährlich einen Bibelsonntag zu gestalten, und schlagen als Termin den 15. November vor. Sie haben dazu Ökumenische Unterlagen erarbeitet und an alle Gemeinden verschickt.» Diese Nachricht lesen Sie jedes Jahr um diese Zeit und an dieser Stelle. Der Bibelsonntag und die Unterlagen dazu sind eine bewährte Tradition in den Schweizer Kirchen.¹

Max Rüedi und der Bibelsonntag

Auffällig anders ist in diesem Jahr das Titelbild der Unterlagen. Es zeigt eine Fadenzeichnung des Zürcher Künstlers Max Rüedi. Ein Faden zieht sich durchs ganze Bild, nimmt die Form eines Kamels an, geht durch ein Nadelöhr und wird zur Geisttaube. Die Fadenzeichnung spielt mit zwei zentralen Aussagen des Bibeltextes zum Bibelsonntag: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt» und «Was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich» (Lk 18,25.27). Die Sätze stehen sich provokativ gegenüber, im Bibeltext selbst wird die Spannung zwischen ihnen letztlich nicht aufgelöst. Bei den Leuten, die sie hören, lösen sie Fragen aus (und starke Gefühle, auch wenn das Lukasevangelium sie nicht benennt – ganz anders als die Parallelstellen bei Matthäus und Markus). Das

hat sich seit den biblischen Zeiten bis heute nicht geändert. Beide Sätze sind sprichwörtlich geworden und in vielen Köpfen präsent. Die Werbung benutzt das Motiv immer wieder. Bei der Industriemesse in Hannover 2006 zeigte ein Unternehmen eine Nähnadel mit einer Öse von 0,3 Millimeter Dicke, durch die ein Kamel ging, um die Präzisionsarbeit eines Lasers zu demonstrieren.

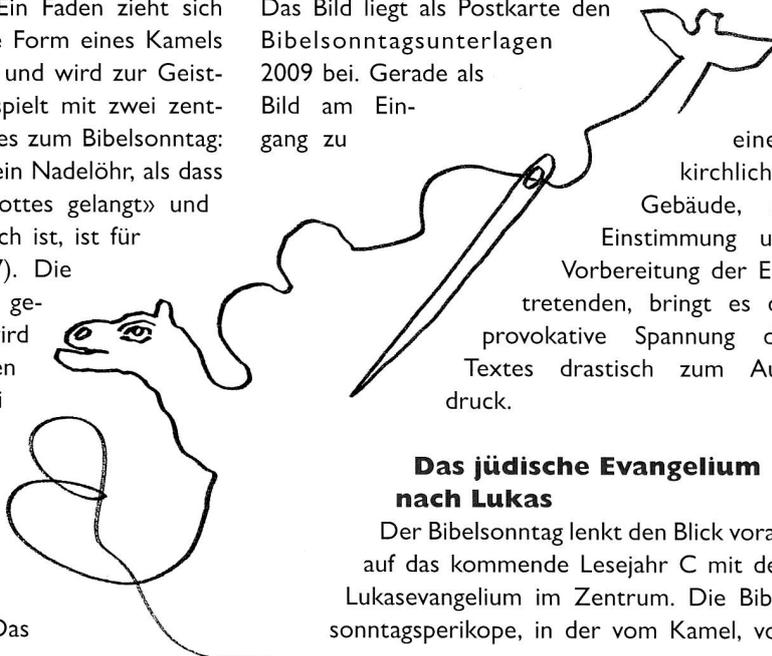
Umso auffälliger ist es, dass das Sprachbild vom Kamel und dem Nadelöhr kaum einmal als gemaltes Bild an Kirchenwänden auftaucht. Eines der wenigen Beispiele dafür hat wieder mit Max Rüedi zu tun. Er malte 1974 ein 2,6 x 1,5 m grosses Portalbild für den Eingang in den Kirchengemeindesaal von St. Martin in Zürich-Fluntern.

Das Bild liegt als Postkarte den Bibelsonntagsunterlagen 2009 bei. Gerade als Bild am Eingang zu

einem kirchlichen Gebäude, als Einstimmung und Vorbereitung der Eintretenden, bringt es die provokative Spannung des Textes drastisch zum Ausdruck.

Das jüdische Evangelium nach Lukas

Der Bibelsonntag lenkt den Blick voraus auf das kommende Lesejahr C mit dem Lukasevangelium im Zentrum. Die Bibelsonntagsperikope, in der vom Kamel, vom



761
BIBELSONNTAG

763
LESEJAHR

764
SONNTAG
DER VÖLKER

765
BISTUM BASEL

766
BERICHTE

769
KIPA-WOCHE

773
AMTLICHER
TEIL

774
BUDDHISMUS

**BIBEL-
SONNTAG**

Nadelöhr und von den Möglichkeiten Gottes die Rede ist, wird in allen drei synoptischen Evangelien erzählt. Welches sind die Besonderheiten der lukanischen Fassung im Unterschied zur Version bei Matthäus (19,16–26) und Markus (10,17–31)? Sie sollen das Lukasevangelium als jüdische Schrift und den Autor als Judenchristen kenntlich machen. Das mag überraschen, gilt doch das Lukasevangelium als das heidenchristliche Evangelium par excellence. Peter von der Osten-Sacken hat aber bereits 1984 in überzeugender Weise Lukas den Judenchristen als Autor des Evangeliums vorgestellt.² Und Kerstin Schiffner gibt ihrer Dissertation von 2008 den Titel «Lukas liest Exodus».³ Sie zeigt darin das Lukasevangelium als «Exoduslektüre unter messianischen Vorzeichen» im Kontext vieler anderer jüdischer Relecturen des Exodus. Das Lukasevangelium mit Blick auf seine Verwurzelung im Judentum zu lesen, ist eine lohnenswerte bibelpastorale Perspektive für das kommende Lesejahr.

**Grundregeln einer solidarischen
Gesellschaft**

Schauen wir uns die Perikope vom Bibelsonntag genauer an: Alle drei Evangelien erzählen von der Begegnung zwischen Jesus und einem Mann. Sie qualifizieren diesen Mann aber unterschiedlich. Matthäus stellt seine Jugend heraus (19,20) und Markus betont die tiefe persönliche Beziehung zwischen ihm und Jesus (10,21). Für Lukas dagegen ist der Mann ein Archon, ein «führender Mann», also eine Person in leitender Stellung. Der Kontext legt nahe, dass es sich um eine einflussreiche Position in der jüdischen Gesellschaft handelt. Damit geht es bei Lukas um mehr als um die persönliche Frage eines Mannes. Es geht auch um mehr als um die Frage nach dem Zugang von Reichen zum Reich Gottes. Es geht um eine Überlebensfrage des Volkes Israel. Gefragt wird nach der Solidarität innerhalb des Volkes Gottes, wie sie im Zehnwort (Dekalog) entfaltet wurde. Jesus ruft ja die sozialen, zwischenmenschlichen Weisungen des Dekalogs in Erinnerung. Es sind die Grundregeln für das gerechte Zusammenleben innerhalb des Volkes Israel. Der Dekalog richtet sich ja ausdrücklich in erster Linie an die führenden Männer innerhalb des Volkes, die durch ihren Besitz und ihre Stellung (z. B. als Vorstand des Hauses) besondere Verantwortung für alle anderen tragen. Sie sollen ihre Macht nicht zum Schaden anderer missbrauchen.

Ewiges Leben

Doch in der gegenwärtigen Situation Jesu und des Lukasevangeliums reicht diese Form der Solidarität nicht mehr aus. In der jüdischen Krise des 1. Jahrhunderts, die in der Katastrophe des Krieges gegen die römischen Besatzungstruppen ihren Tiefpunkt

findet, braucht es mehr, um das Volk Israel am Leben zu erhalten. Und nur, wenn das Volk Israel als Volk Gottes überlebt, hat auch der jüdische Archon eine Zukunft und die Hoffnung auf das ewige Leben. Aus der individuellen Frage, was ich tun muss, um das ewige Leben zu gewinnen, wird die zutiefst biblische soziale Frage, was die Gemeinschaft braucht, um leben zu können. Was braucht das Volk angesichts der Folgen des Krieges, etwa der Flüchtlinge, die Unterstützung in den jüdischen Gemeinden überall im Römischen Reich suchen? Die Frage wird in allen drei Evangelien gestellt. Im Matthäus- und im Markusevangelium geschieht dies im Kreis Jesu und seiner Jüngerinnen und Jünger, zu denen der junge bzw. geliebte Mann hinzutritt. Nachdem der Mann weggegangen ist, wird dort weiter über diese Frage gesprochen.

**Eine offene Frage von
öffentlichem Interesse**

Das Lukasevangelium stellt eine grössere Öffentlichkeit her. Es ist die Rede von «Leuten, die das alles hören» (18,26). Bei Lukas geht niemand weg. Noch ist nichts entschieden. Wie die Überlebensfrage des Volkes beantwortet wird, ist noch offen. Das Lukasevangelium bewahrt noch die Hoffnung auf die Solidarität innerhalb des Volkes Israel, auf die Solidarität der Reichen und Führenden gegenüber den Armen und Einflusslosen. Mehr noch: Petrus spricht im Lukasevangelium nicht als einer der Jünger, sondern als einer der «Leute, die das hörten». Er erinnert daran, dass Menschen ihr Eigentum verlassen haben und den Weg zum Reich Gottes gegangen sind. Vermutlich erinnert Lukas seine Umgebung daran, dass die Solidarität des Volkes Israel in der Diaspora, der Zerstreuung im Römischen Reich, durchaus spürbar war angesichts der Opfer des Krieges. Dass eine Solidarität, die die Grenzen von Verwandtschaft und Besitz gesprengt hat, in den jüdischen Gemeinden, die Flüchtlinge aufnahmen, gelebt wurde. Aber ist das genug angesichts der Dimensionen dieser Krise? Lässt sich wieder verbinden, was in diesem katastrophalen Jahrhundert zerbrochen ist? Die Fragen aus der Zeit des Lukasevangeliums berühren hier die Fragen unserer Gegenwart. Und die Antwort: Für Menschen ist das unmöglich. Ich glaube mit Jesus und Lukas, dass es für Gott möglich ist.

Peter Zürn

Spendenprojekt zum Bibelsonntag

«Yapak» (Schritte) heisst ein Pastoralprogramm der Prälatur Infanta auf den Philippinen. Das Bibelteilen ist dort der Ausgangspunkt für alles gemeinsame Feiern, Reflektieren und Handeln. Das Bibelwerk empfiehlt dieses vom Bischof unterstützte Basis-Projekt besonders. Mehr dazu unter www.bibelwerk.ch

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

¹ Die Unterlagen können als pdf heruntergeladen werden unter www.bibelwerk.ch.

Klicken Sie unter «Wir beraten und informieren» auf «Bibelsonntag».

² Peter von der Osten-Sacken: Lukas der Judenchrist. Der Autor des Evangeliums in: Entschluss 39 1984, 8f.

³ Kerstin Schiffner: Lukas liest Exodus. Eine Untersuchung zur Aufnahme ersttestamentlicher Befreiungsgeschichte im lukanischen Werk als Schrift-Lektüre. Stuttgart 2008.

WIE GELANGEN WIR ZUM JÜNGSTEN GERICHT?

33. Sonntag im Jahreskreis: Daniel 12,1–3 (Markus 13,24–32)

Die Szene, die der kurze Text schildert, wurde wieder und wieder in der religiösen Kunst dargestellt. Michael beteiligt sich am grossen Gericht über die Toten. So führt der Text jetzt am Ende des Kirchenjahres zur Frage, was geschieht in «jener Zeit»?

Mit Israel lesen

Für die Zukunft – das ist typisch für die Schilderungen der apokalyptischen Literatur, der auch die Perikope aus dem Evangelium angehört –, wird ein «Fahrplan» aufgestellt: Zunächst kommt eine Zeit der Bedrängnis mit unvorstellbar grosser Not, und danach kommt «jene Zeit», in der beide Lesungstexte vom Erscheinen einer Figur berichten: Michael (der hebräische Name bedeutet: «Wer ist wie Gott?») bzw. der Menschensohn (übrigens eine Anspielung auf die Vision in Dan 7,13).

Beim Erscheinen von Michael werden «die im Land des Staubes schlafen, erwachen» (Dan 12,2), Dies ist das wichtigste Zeugnis für den jüdischen Auferstehungsglauben im gemeinsamen Kanon von Juden und Christen, der sonst nur in vagen Andeutungen in den Psalmen davon spricht.¹

Das Buch Daniel entstand in der Zeit der Makkabäeraufstände; aufgrund von historischen Anspielungen können wir sogar ziemlich genau sagen, wann: Es muss gegen 165/164 v. Chr. fertiggestellt worden sein, kurz vor dem Tod des seleukidischen Herrschers Antiochus IV. Dieser beherrschte damals auch Palästina und betrieb eine ungewöhnlich intolerante Religionspolitik. Er verbot die Ausübung des jüdischen Kultus und weihte den Tempel von Jerusalem dem olympischen Zeus. Dagegen richteten sich die Makkabäeraufstände. Diese wurden, wenigstens anfangs, von frommen Kreisen unterstützt, die sich «Chasidim» nannten. Zu ihnen gehörte offensichtlich auch der Verfasser des Daniel-Buches. In gewaltigen Visionen schaut der Seher schon das Ende der feindlichen Mächte und das Gericht, das Gott über sie halten würde (z. B. Dan 7). Im 11. und 12. Kapitel seines Werkes gibt der Seher einen Überblick über die Geschichte. Darin beschreibt er auch den Tod des Gewaltherrschers. Da diese Schilderung nicht den wirklichen Todesumständen entspricht, müssen wir annehmen, dass Antiochus IV. damals noch lebte. Sein Tod aber sollte nach der Überzeugung des Sehers die Endzeit einleiten. Das ist diese Not, nach der Michael, der grosse Engelfürst, auftreten wird, um für Gottes Volk zu kämpfen, oder genauer: für die Treugebliebenen, die von diesem Volk noch übrig sind. Die Namen dieser Treugebliebenen sind in einem Buch verzeichnet; es ist kein anderes

als das «Buch des Lebens». Wer in ihm verzeichnet ist, wird am Ende gerettet.

Aber was ist mit den Getreuen Gottes, den Frommen, die in der endzeitlichen Drangsal ihr Leben lassen mussten oder lange vorher schon gestorben waren? Sollten sie keinen Anteil am Sieg der guten Sache und an der kommenden Freudenzeit haben? Wenn der Mensch, der Staub ist, zum Staub zurückgekehrt ist (Gen 3,19!), gibt es dann keine Hoffnung mehr für ihn? Ist die «Fahrt ins Staublose» (Nelly Sachs) ohne Ziel? Auf diese bange Frage antwortet der Seher mit der berühmten Prophezeiung, dass «viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, erwachen werden». Die Auferstehung wird hier also als ein Erwachen aus dem Todesschlaf verstanden, bei dem die Toten aus dem Staub der Erde aufstehen. Freilich rechnet der Seher nicht mit einer allgemeinen Auferstehung der Toten; er spricht ausdrücklich von «vielen», nicht von allen. Mit den «vielen» meint er wohl nur die Juden; Heiden werden seiner Überzeugung nach nicht auferstehen. Aber auch von den auferstandenen Juden soll wiederum nur ein Teil «zum ewigen Leben» auferstehen; für die anderen wird die Auferstehung zu «Schmach» und «ewigem Abscheu» führen. Das Stichwort «Abscheu» kommt ausser an dieser Stelle im Alten Testament nur noch im letzten Satz des Jesaja-Buchs vor, wo es vom endgültigen Schicksal der Abgefallenen des Gottesvolkes heisst: «Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer nicht verlöschen; sie werden ein Abscheu sein für alles Fleisch» (Jes 66,24). Auf diese Stelle will der Seher des Buches Daniel offenbar anspielen.

Die Auferstehung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nach der grossen Not stattfindet, ist hier ganz leiblich gedacht (so auch Sanhedrin 10,1 mit Bezug auf diese Stelle). Aber die Auferstehung führt nur für einen Teil der Auferstandenen zum ewigen Leben; für die anderen dagegen führt sie zu einem irgendwie abscheulichen Zustand, der nicht näher beschrieben wird, sowenig wie das ewige Leben der anderen. Schon deshalb also muss man «Auferstehung» und «ewiges Leben» sorgfältig unterscheiden.

Das erste biblische Zeugnis für die Auferstehung macht klar, worin letztlich der Zweck der Auferstehung besteht: Sie soll es vor allem den verstorbenen Getreuen Gottes möglich machen, dass sie am Glück der künftigen Heilszeit teilnehmen können. Das Bild, das zur Belohnung ihres Tuns gebraucht wird, ist, das sie zu «Sternen am Himmel» erhoben werden, also aufgenommen werden in die Gegenwart Gottes.

Daniel lässt natürlich immer noch einige Fragen offen: Wie soll man sich – neben dem Bild der leuchtenden Sterne – das «ewige Leben» konkret vorstellen? Wie soll das «Erwachen aus dem Staub der Erde» eigentlich vor sich gehen? Das alles kümmert den Seher nicht; er hätte auf diese Fragen wohl geantwortet: Gott hat mehr Möglichkeiten, als wir uns ausdenken können; er wird es schon irgendwie machen. Und damit hätte er sicher recht.

Das Achtzehnbittengebet der Juden fasst ihren Glaubenskonsens zur Frage der Auferstehung, wie er in der frühchristlichen Zeit vorhanden war, in seiner 2. Benediktion zusammen: «Du bist mächtig in Ewigkeit, Herr, belebst die Toten, du bist stark zum Helfen. Du ernährst die Lebenden mit Gnade, belebst die Toten in grossem Erbarmen, stüttest die Fallenden, heilst die Kranken, befreist die Gefesselten und hältst die Treue denen, die im Staube schlafen. Wer ist wie du, Herr der Allmacht, und wer gleicht dir, König, der du tötest und belebst und Heil aufsprissen lässt. Und treu bist du, die Toten wieder zu beleben. Gelobt seist du, Ewiger, der du die Toten wieder belebst!»

Mit der Kirche lesen

Jesus bezieht in der damals offenen innerjüdischen Diskussion der Frage nach der Auferstehung – die Sadduzäer glauben daran nicht mit dem Argument, dass in der Tora davon nicht die Rede ist – eindeutig Stellung: «Wenn die Menschen von den Toten auferstehen, werden sie sein wie die Engel im Himmel. Dass aber die Toten auferstehen, habt ihr das nicht im Buch des Mose gelesen, in der Geschichte vom Dornbusch, in der Gott zu Mose spricht: *Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?* (Ex 3,6). Er ist doch nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden» (Mk 12,24–27).

Wenn Gott zu einer Zeit, als Abraham, Isaak und Jakob längst tot waren, dies zu Mose sagt, dann müssen diese irgendwie lebendig sein. Wir gelangen also zum jüngsten Gericht nicht als Tote, sondern als Lebende. Das Leben geht nach dem Tod weiter.

Winfried Bader

¹ Vgl. zu den folgenden Gedanken auch Marius Reiser: Der Auferstehungsglauben im Alten Testament und im Frühjudentum. www.catholic-church.org/ao/ps/reiser2.html

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

MIGRANTEN – EINE CHANCE

Vielleicht wird sich jemand beim Lesen des diesjährigen Mottos zum «Sonntag der Völker» (15. Nov.) fragen, wie der heutige Migrant, der sich meistens nicht aus missionarischen Gründen in der Schweiz aufhält, eine Chance für die Evangelisation im Sinn einer Wiederbelebung und Stärkung des christlichen Glaubens sein kann. Dieser Artikel will anhand von einzelnen Migrantentypen aufzeigen, dass diese Chance durchaus besteht, im Bewusstsein, dass jede Migrationsgruppe stark gegensätzliche Haltungen hervorrufen kann.

Mitbeter in der Gemeinde

Die Schweiz gilt in weiten Teilen der Welt als ein schönes und sicheres Land, welches viele Touristen, Geschäftsleute, Pilger und andere Reisende anzieht. Im Jahre 2007 konnte die Schweizer Hotellerie über 72 Millionen Übernachtungen verzeichnen. So hat man besonders in der Saisonzeit in den Schweizer Ferienorten Touristen, oder in den Städten und Pilgerorten andere Reisende, die an den Gottesdiensten teilnehmen, und durch ihr Mitbeten die hiesigen Gemeinschaften in den Pfarreien und anderssprachigen Gemeinden (Missionen) im Glauben an Christus verstärken und bestärken.

Die «fliegenden» Prediger

Immer wieder besuchen Bischöfe, Priester, Theologen und engagierte Christen die Schweiz, um in Vorträgen und Predigten von ihrer Heimat zu berichten. Und sie beeindruckten die ansässige Hörerschaft mit ihrem Glaubenszeugnis an Christus, der ihnen die Kraft und Hoffnung gibt, ihre Herausforderungen anzupacken.

Wandernde Lehrer und Studenten

Weit über 50% der Professoren und Assistenten an den theologischen Fakultäten der Schweiz stammen aus dem Ausland. Sie bringen ihr theologisches Wissen in die Schweiz und tragen durch Forschung und Ausbildung der zukünftigen Seelsorger zur Evangelisation bei. Hinzu kommen viele ausländische Theologiestudenten, die ein Auslandjahr oder ein Doktorandenstudium in der Schweiz absolvieren, und durch ihre Präsenz die Studentenschaft der Schweizer Universitäten bereichern.

Der mediale Evangelist

Der Buchdruck und die modernen Kommunikationsmittel haben dazu geführt, dass sich das Wort Gottes leicht über Landesgrenzen verbreiten lässt, ohne dass der Verkünder seinen Lebensort verlassen muss. Fernsehen, Radio und Internet können den Zuhörer oder Zuschauer sogar direkt mit dem Verkündiger verbinden. Auch die theologische Ausbildung und Forschung wären ohne die theologischen Schriften ausländischer Theologen undenkbar. Die theologischen Bibliotheken an den Schweizer Universitäten wären ihres Reichtums beraubt

und auf einen minimalen Bestand reduziert, wenn man alle «immigrierten» Bücher und Artikel von ausländischen Autoren entfernen würde.

Der zugewanderte Katholik

Jeder dritte Katholik in der Schweiz hat Migrationshintergrund. Einige von ihnen sind in Missionen engagiert, doch übernehmen sie vermehrt auch Dienste in den Pfarreien und tragen je auf ihre Weise zur Verkündigung des Evangeliums bei. An erster Stelle sind die ausländischen Priester zu erwähnen, wie auch die ausländischen Gemeindeleiter und Pastoralassistenten. Man denke aber auch an die ausländischen Sakristane, Ministranten, Pastoral- und Kirchenräte, Kirchenmusiker, Chormitglieder oder Aushilfpriester in den Ferien, die in einzelnen Pfarreien nicht mehr wegzudenken sind. Diese Migranten sind eine Chance, wenn nicht gar eine Notwendigkeit für die Evangelisation geworden.

Migranten anderer Religionen

Die Zahl der Migranten, die sich zu anderen Religionen zählen, haben in letzter Zeit zugenommen, und können, ohne es zu wollen, einen evangelisierenden Einfluss haben. Die Begegnung mit diesen Migranten kann den ansässigen Christen dazu bewegen, sich selber zu hinterfragen, wie es mit seiner christlichen Identität steht. Herausgefordert, nach der Quelle des christlichen Glaubens zu suchen, kann er Christus neu kennenlernen. Und auch die ausländischen Christen anderer Konfessionen können zum christlichen Leben anregen, sei es z. B. durch den starken Gemeinschaftssinn innerhalb freikirchlicher Migrationskirchen, sei es durch die feierlichen Liturgien der orthodoxen Gemeinden.

Der leidende Flüchtling

Die Schweiz als sicheres und wohlhabendes Land ist aufgrund schlechter Lebensbedingungen, Gewalt, kriegerischer Auseinandersetzungen und Umweltproblemen in anderen Regionen der Welt zu einem erwünschten Zufluchtsort geworden. Nur wenige der weltweit auf der Flucht befindenden Menschen erreichen die Schweiz. Sie bezeugen durch ihre Anwesenheit – manchmal auch durch leibliche Wunden – die Zerrissenheit und Leiden der Menschheitsfamilie und können dadurch den ansässigen Christen den Anstoss geben, sich für Frieden, Versöhnung und das Wohlergehen von Leidenden bei uns und im Ausland einzusetzen.

Die gastfreundliche Haltung gegenüber dem Migrant wird die Augen der gläubigen Herzen öffnen, um die gute Nachricht durch den konkreten Migrant lesen zu können. Nur wenn wir uns auf den Migrant einlassen, geben wir uns auch die Chance, durch ihn Christus zu begegnen.

Marco Schmid, Nationaldirektor *migratio*

ZUR REGIONALISIERUNG DES BISTUMS BASEL

Die Bistümer der Schweiz sind aus historischen Gründen sehr unterschiedlich gross. Während die «kleinen» Bistümer Sitten und Lugano je nur das Gebiet eines Kantons umfassen, beschlägt das Bistum Basel zehn Kantone. Der Bischof von Basel ist auf diese Weise verantwortlich für mehr als eine Million Katholiken in über 500 Pfarreien. Um die Pastoral in den einzelnen Regionen des Bistums zu leiten und zu organisieren, braucht es intermediäre Strukturen zwischen der Diözesanebene und der Pfarreebene. Nachdem sich im Bistum Basel ein 1975 eingeführtes Modell mit zehn kantonalen Bistumsregionen nicht bewährt hatte, wurden im Jahr 2004 mit der «Grossräumigen Regionalisierung» drei kantonsübergreifende Bistumsregionen geschaffen: die Bistumsregion St. Urs, welche die Kantone Aargau, Basel-Land und Basel-Stadt umfasst, die Bistumsregion St. Viktor mit den Kantonen Luzern, Schaffhausen, Thurgau und Zug und schliesslich die Bistumsregion St. Verena mit den Kantonen Bern, Jura und Solothurn.

Regionalisierung

In ihrer 2007 von der Theologischen Fakultät der Universität Luzern angenommenen Doktorarbeit befasst sich Marie-Andrée Beuret mit der Regionalisierung des Bistums Basel als Ganzes und mit der Bistumsregion St. Verena im Besonderen.¹ Die Aufteilung in Bistumsregionen dient u. a. dazu, die Anliegen der Regionen im Bistum einzubringen, die Dekanate, Pfarreien und Gläubigen intensiver am Geschehen im Bistum zu beteiligen und das kirchliche Leben in der Region lebendig zu gestalten. Geleitet wird die Bistumsregion jeweils von einem Team, bestehend aus einem regionalen Bischofsvikar und zwei bis vier weiteren Mitgliedern; der Bischofsvikar erhält vom Bischof die ausführende Vollmacht für die Region. In der Bistumsregion St. Verena, deren Besonderheit die Zweisprachigkeit ist, besteht das Leitungsteam neben dem Bischofsvikar aus einer Pastoralassistentin als Regionalverantwortlichen und einem bischöflichen Delegierten für den «Jura pastoral», welcher neben dem Gebiet des Kantons Jura auch den französischsprachigen Teil des Kantons Bern umfasst (155 f.).

Der rechtliche Rahmen

Die Autorin stellt sorgfältig und detailliert die Entstehungsgeschichte des bischöflichen Organisationsstatutes aus dem Jahre 2004 dar. Dies bettet sie ein in die massgebenden kirchlichen Verlautbarungen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und in die relevanten Bestimmungen des gesamtkirchlichen Rechts (S. 51 ff.). Ebenso zeigt sie den staatskirchenrechtlichen Rahmen auf, innerhalb dessen sich das kirchliche Wirken vollzieht, namentlich die religionsrechtlichen

Normen der Bundesverfassung (201 ff.) und die staatskirchenrechtlichen Bestimmungen der Kantone Bern, Solothurn und Jura (221 ff.). Erläutert wird sodann die Organisation der staatskirchenrechtlichen Strukturen in den drei involvierten Kantonen (264 ff.). Das ist auch deswegen wichtig, weil so deutlich wird, dass der Bistumsregion St. Verena im Rahmen des «dualen Systems» der römisch-katholischen Kirche nicht bloss ein, sondern gleich drei staatskirchenrechtliche Partner zur Seite stehen. Daraus ergeben sich jeweils kantonale Unterschiede, etwa bei den Kompetenzen der Körperschaften, bei der Form der Besteuerung juristischer Personen oder beim Anstellungsmodus und der finanziellen Entschädigung von Pastoralassistenten. Das macht die Dinge gelegentlich kompliziert.

Fortentwicklung des Staatskirchenrechts

Wertvoll und weiterführend sind daher die verschiedenen Vorschläge der Autorin zur Fortentwicklung des Staatskirchenrechts der drei Kantone und des diözesanen Partikularrechts. Denkbar wäre die Schaffung einer regionalen Finanzkommission (337 ff.), die Harmonisierung der Statuten der Körperschaften und der Kirchengemeinden in Einzelpunkten (344), die Errichtung eines «regionalen Pastoralrates» (357 ff.) und/oder einer «regionalen Kirchenkonferenz» – ähnlich der RKZ – mit finanziellen und administrativen Befugnissen (378 ff.) oder schliesslich gar die Schaffung eines «regionalen Rates», dem sowohl pastorale wie auch administrativ-finanzielle Befugnisse zukommen würden. Bei allen vorgeschlagenen Organen wägt die Verfasserin sorgfältig die Vorteile und die Realisierungsschwierigkeiten gegeneinander ab. Der «regionale Rat», dem sowohl kirchenrechtliche wie staatskirchenrechtliche Kompetenzen zukommen würde, wäre mit seiner Eigenschaft als «organe-pont» zwischen den kantonalen Körperschaften und der diözesanen Struktur nach Meinung der Verfasserin das interessanteste Modell, dies auch wenn seine Errichtung den grössten Änderungsbedarf im kirchlichen und kantonalen Recht zur Konsequenz hätte.

Die Arbeit enthält so wichtige Anregungen für die Fortentwicklung dieser intermediären Struktur im Gefüge des römisch-katholischen Verfassungsmodells. Besonders wertvoll ist dabei die Verknüpfung mit dem (äusserst komplexen) kantonalen Staatskirchenrecht. Dadurch wird die Arbeit auch über den engeren Bezug zum Bistum Basel von Interesse. Nachdem das Staatskirchenrecht in der Westschweiz leider wenig wissenschaftliche Bearbeitung findet, ist es schliesslich sehr erfreulich, nun wieder über eine neuere französischsprachige Arbeit zum Thema zu verfügen.

René Pahud de Mortanges

BISTUM BASEL

Prof. Dr. iur. René Pahud de Mortanges ist Professor für Kirchenrecht und Rechtsgeschichte an der Universität Freiburg i. Ue. und Direktor des Instituts für Religionsrecht der Universität Freiburg.

¹ Marie-Andrée Beuret: L'organisation d'une région diocésaine. Questions de droit canonique et de droit ecclésiastique à l'exemple de la région Berne-Jura-Soleure (Ste-Vérène) du diocèse de Bâle (= ReligionsRecht im Dialog Bd. 8). (LIT Verlag) Zürich 2008, 406 p.

PRIESTERMANGEL: WERDEN BERUFUNGEN VERHINDERT?

Unter dem zunehmenden Mangel an kirchlichen Berufen leidet heute ganz Europa. Daher ist es wichtig, dass die Verantwortlichen für die Förderung kirchlicher Berufungen jedes Jahr zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Anregung zusammenkommen. Seit dem grossen Europäischen Kongress in Rom im Jahre 1997 lädt der EU-Vocatio Service jedes Jahr zu einem mehrtägigen Kongress in einer europäischen Stadt ein (siehe: www.vocations.eu). Auch die SKZ hat darüber berichtet (z. B. SKZ 170 [2002], 468 ff., SKZ 171 [2003], 663). Der neuste Kongress fand vom 2. bis 5. Juli 2009 in Rom statt. 88 Verantwortliche aus 22 Ländern nahmen teil. Aus der Schweiz kamen Robert Knüsel (Leiter der IKB) und Weihbischof Martin Gächter.

Grosse Umbrüche

Neben Berichten über die Situation in den verschiedenen Ländern gab es anregende Grundsatzreferate. Die italienische Bibelwissenschaftlerin Prof. Rosanna Virgili (Ancona) fragte nach ihren biblischen Darlegungen, ob die katholische Kirche genügend auf die heutige Situation in Europa eingehe. Seit der biblischen Zeit haben sich das Denken und Verhalten der Menschen stark verändert. Es gebe heute weniger Abhängigkeit der Kinder von den Eltern und von der älteren Generation. Mann und Frau sind heute gleichberechtigt. Das 20. Jahrhundert hat gewaltige Fortschritte im Wissen, in der Naturwissenschaft, der Technik und der Medizin gemacht. Die Menschen sind dadurch viel unabhängiger geworden, auch gegenüber Gott und der Kirche. Hat sich da unsere Kirche genügend umgestellt? Nimmt die Kirche heute alle Berufenen, auch die Frauen und Verheirateten, genügend ernst? Lässt sie nicht zu viele Charismen und Begabungen brach liegen?

Ist die Kirchenleitung offen für Diskussionen?

Ähnliche Fragen stellte auch Prof. Paul Zulehner (Wien), der als Pastoraltheologe und Religionssoziologe aufgrund verschiedener soziologischer Erhebungen realitätsnahe redete. Auch er stellte die Frage, ob unsere Kirche heute alle Berufenen zu Priestern weihe. Nach soziologischen Umfragen sollen in den deutschsprachigen Ländern 36% der Diakone, 48% der Pastoralassistenten und 7% der Pastoralassistentinnen sich zum Priestertum berufen fühlen. Leider gab es an diesem Kongress keine Gelegenheit, diese wichtige Frage mit kompetenten Verantwortlichen zu diskutieren: Ob unsere katholische Kirchenleitung (Papst, Kardinäle und Bischöfe) den heutigen Ruf Gottes

überhöre wie der alte Eli bei der Berufung von Samuel (1 Sam 3,1–4)? Die oft geäusserte Vermutung, unsere katholische Kirche würde selber den Priestermangel verursachen mit dem Festhalten am Zölibat und dem Ausschluss der Frauen von der Weihe, müsste heute unbedingt unter kompetenten Leuten offen diskutiert werden. Dabei müsste auch berücksichtigt werden, dass die Ehelosigkeit von Jesus und einiger seiner Apostel im damaligen jüdischen Kontext noch weniger plausibel war als heute, da das Kinderhaben für jeden Juden sehr wichtig war. Auch müsste bedacht werden, was es heisst, wenn auch Verheiratete wie Petrus nach der Berufung von Jesus offenbar Frau und Kinder verlassen haben (Lk 18,29) und Jesus seine Jünger so radikal aus den Familien herausrief, dass er sie nicht einmal den eigenen Vater beerdigen liess (Mt 8,21 f.). Diese Diskussion über das Festhalten der katholischen Kirche an den traditionellen Zulassungsbedingungen muss unbedingt kompetent und öffentlich geführt werden. Prof. Paul Zulehner hat bei seiner Offenheit für Viri probati in der Diskussion auch bemerkt, dass bei einer Freistellung des Zölibates die Gefahr bestehe, dass nur noch Homosexuelle und Sexualneurotiker den Zölibat wählen würden. Auch konnte Prof. Zulehner aufgrund seiner Umfragen weitere Hindernisse für die Übernahme eines kirchlichen Berufes nennen: die Unsicherheit über die kirchliche Entwicklung, Schwierigkeiten mit kirchlichen Moralvorstellungen, die Angst vor dem Überfordertwerden im kirchlichen Dienst, die Angst, dass die Seelsorge zu kurz käme bei zunehmenden administrativen Aufgaben, die zunehmende Kritik an der Kirche.

Vision für heute nötig

Sehr hilfreich war Zulehners Anregung, dass wir in der Kirche heute unbedingt eine überzeugende Vision für die heutigen Herausforderungen und Aufgaben unserer Kirche entwickeln müssen, eine Vision, die ideal gesinnte Katholiken für einen kirchlichen Beruf begeistern kann. Ein Höhepunkt dieses Kongresses war eine Privataudienz bei Papst Benedikt XVI. In seiner Ansprache wies er auf den Sämann hin, der wie Jesus seine Saat überall sät, ohne einen Erfolg zu berechnen. Dieses Gleichnis vom grosszügigen Sämann (Mt 13,1 ff.) war Leitbild des Kongresses. Der Papst erinnerte an die Verwirrung und Orientierungslosigkeit so vieler Zeitgenossen, die deswegen offen sind für Jesus und sein Wort. Der Papst ist überzeugt, dass Christus auch heute beste Kräfte und noch schlummernde Energien für kirchliche Berufe wecken kann – Menschen, die von uns allen gut begleitet werden müssen. *Weihbischof Martin Gächter*

«ZEIGE DEINE WUNDE»

Zeige deine Wunde» (1974–1975) ist eine Installation des deutschen Künstlers Joseph Beuys, die im Wesentlichen die Therapie und Heilung thematisiert, sowie ein neuzeitliches Memento mori, das auf Krankheit, Schwäche, Alter und Sterblichkeit verweist. Beuys betrachtete den Raum als «Krankheit der Gesellschaft», die nicht zu ihren Schwächen stehen kann. Der Künstler erklärte seine Rauminstallation folgendermassen: «Zeige deine Wunde, weil man die Krankheit offenbaren muss, die man heilen will. Eine Wunde, die man zeigt, kann geheilt werden.» Das Kunstwerk bleibt nicht bei der Verwundung stehen, sondern enthält «Andeutungen, dass die Todesstarre überwunden werden kann [...] etwas [...], das, wenn man genau hinhört, einen Ausweg weist».¹

Psychisch Kranke am Rande der Pastoral

Zeige deine Wunde ... damit konfrontieren uns Menschen, die psychisch erkranken, weil sie aufgrund ihrer hohen Sensibilität empfindsamer sind gegenüber Innen- und Aussenreizen als «normale» Menschen. Ihre Veranlagung zur Vulnerabilität kann durch besondere Belastungen im sozialen Umfeld, körperliche Erkrankungen und innere Konflikte zum Ausbruch einer psychischen Erkrankung führen. Weil psychische Erkrankungen in ihrem Erscheinungsbild sehr vielfältig sind und noch immer weitgehend tabuisiert werden, reagieren Angehörige, Freunde und Kollegen dem Kranken gegenüber oft hilflos oder mit Vorurteilen. Dadurch wird der Kranke aus seinem sozialen Umfeld ausgegrenzt. Auch in unseren Pfarreien geraten psychisch Kranke meist an den Rand unserer seelsorgerlichen Aufmerksamkeit. Mit einer ganz untypischen Heilungsgeschichte, der Heilung des Besessenen von Gerasa (Mk 5,1–9), möchte ich einladen zu einer theologischen Sicht auf psychische Erkrankungen.

Jesus und die psychisch Kranken

In dieser Geschichte entdecken wir Verhaltensweisen Jesu, die für das seelsorgerliche Gespräch im Umgang mit psychisch Kranken hilfreich sein können. Auffallend ist in dieser Geschichte, dass Jesus vom Kranken weder als Heiler erkannt, noch von ihm um Heilung gebeten wird. Dem Besessenen sind offensichtlich die Erhaltung seiner Symptome wichtiger als seine Heilung, wie auch sein abwehrender Ausruf zeigt: «Was habe ich mit dir zu tun? ... quäle mich nicht!» (V 7). Obwohl Jesu Heilkunst nicht gefragt ist und auch sein Befehl: «Verlass diesen Mann, du unreiner Geist» (V 8) nicht zum erwünschten Heilungserfolg führt, hält Jesus dieser Zurückweisung stand und hält so die

Ängste des Besessenen aus. «Wie heisst du?» (V9) – mit der Frage nach dem Namen des Kranken (V 9) eröffnet Jesus eine neue Qualität der Beziehung. Weil nicht das Krankheitsbild, sondern der Name des Kranken im Vordergrund steht, zeigt er sein Interesse an der Einmaligkeit und Persönlichkeit des Kranken. Dieses gegenseitige Erkennen und Anerkennen führt zu einer heilsamen Beziehung, die die Isolierung des Kranken aufbricht. Auch der Besessene kann – obwohl gesellschaftlich ausgegrenzt und dämonisiert – seine eigene Kompetenz zeigen, indem er den Namen Jesu ins Gespräch einbringt: «Jesus, Sohn des höchsten Gottes» (V 7). Mag er auch noch so krank sein, verwirrt und voller Angst, seine Gotteserfahrung bringt der Kranke selbstbewusst und hörbar zum Ausdruck. Die Geschichte vom Besessenen zeigt, dass sich Gottes Nähe nicht primär in der Beseitigung von Leiden, Isolation und Angst zeigt, sondern vielmehr darin, das Jesus sich hineinwagt in die Geschichte des Menschen mit allen Leiden, Verwirrungen und Ängsten und dadurch befreiend und erlösend wirkt. Ein Gott, der das Leiden nicht meidet, sondern im Leiden gegenwärtig ist und dieses zu neuem Leben verwandeln kann, ist für mich die theologisch-christliche Perspektive im Umgang mit psychisch kranken Menschen.

Wertvolle Begegnungen

Die Begegnung mit psychisch kranken Menschen ist eine Herausforderung, die wertvolle Impulse für die persönliche Entwicklung und unsere seelsorgerliche Arbeit geben kann. In dem 6-wöchigen Psychiatrieseelsorgekurs CPT vom 13. Juli bis 21. August 2009 in der Luzerner Psychiatrie Klinik St. Urban unter Leitung von Rudolf Albisser (CPT-Supervisor) durften wir, Theologiestudierende oder solche, die bereits in einem solchen Beruf tätig sind, auf einer Station von St. Urban ganz praktische Erfahrungen mit verschiedenen psychischen Erkrankungen sammeln. Wir, das waren: Theresa Herzog, Mirjana Juricic, Barbara Korl, Walter Kroiss, Anita Niederer, Regula Würth und ich. Unsere Praxis auf der Station wurde ergänzt durch die Arbeit in der Kursgruppe nach der Methodik des Clinical Pastoral Training CPT, 1925 entwickelt von Anton Boisen. Seelsorgerliche Gesprächsführung und Kommunikation mit psychisch kranken Menschen, das Kennenlernen psychiatrischer Krankheitsbilder und therapeutischer Ansätze heutiger Psychiatrie und die Erarbeitung einer persönlichen Identität als Seelsorgerin oder Seelsorger für psychisch kranke Menschen waren Schwerpunkte dieses Kurses. Durch unsere Teilnahme an verschiedenen Angeboten wie Mitarbeit im Pfltegeteam, interdisziplinäre Sitzungen zwischen Pfltegeteam, Psychologen und Ärzten, Fallbesprechungen und Gruppenangeboten für Patienten

BERICHTE

Dipl. theol. Uta-Maria Köninger ist Leiterin der katholischen Fachstelle für Religionspädagogik in Zürich.

¹Süddeutsche Zeitung, 26./27. Januar 1980.

BERICHTE

bekamen wir einen umfangreichen Einblick in die Arbeitsweise der Klinik St. Urban. Beindruckt hat uns der respektvolle, wertschätzende Umgang untereinander, die fachliche Kompetenz, der einbeziehende Leitungsstil und der interdisziplinäre Austausch, der eine ganzheitliche Behandlung des Patienten ermöglicht.

Erfahrungen zum Mitnehmen

Erfahrungen und Erkenntnisse, die wir mitnehmen, sind:

– Psychische Erkrankungen sind nicht immer heilbar (z. B. Alkoholismus, Psychosen) aber ihre Symptome sind sowohl medikamentös wie therapeutisch so positiv beeinflussbar, dass der Kranke damit «ein normales Leben» führen kann. Durch den Einbezug der Angehörigen in die Behandlung und durch eine nachsorgende Begleitung (Soziotherapie und Rehabilitation) wird das soziale Umfeld des psychisch Kranken gefestigt.

– Die Aufgabe der Klinikseelsorge ist es, die Menschen in ihrer spirituellen und religiösen Welt aufzusuchen. So ist sie «Seelsorge zwischen vielen Stühlen», d. h. sie bewegt sich zwischen der pflegerischen, ärztlichen und therapeutischen Begleitung des psychisch Kranken. Sie hat eine gewisse «Narrenfreiheit», weil sie nicht unter einem Erfolgsdruck steht, bestimmte Ziele erreichen zu müssen. Sie hat Zeit, vielfältige Kontakte zu den Personen im Umfeld eines kranken Menschen aufzubauen. Der Nachteil liegt jedoch darin, dass sie immer wieder neu ihre Rolle klären und ihren Handlungsauftrag bestimmen muss.

International versteht sich Seelsorge, besonders in den Institutionen des Gesundheitswesens, als «spiritual and religious care».

– Seelsorge in der Klinik wird heute verstärkt systemisch gesehen. Der Fokus bei der Begleitung des Patienten liegt nicht nur auf seinen Problemen und Defiziten, auf seiner Vergangenheit und seiner Individualität, sondern vermehrt auf seinen Ressourcen, der Gegenwart und den sozialen und gesellschaftlichen Bezügen. Seelsorge in der Klinik trägt dazu bei, dass der Patient nicht nur in seiner Krankheitsgeschichte wahrgenommen wird, sondern auch in seinen positiven Ressourcen. Diese aufzugreifen und in einen grösseren Sinnzusammenhang zu stellen, kann ihm den Raum öffnen für Transzendenz.

– Klinikseelsorge geschieht vor allem im Einzelgespräch, wo die Seelsorgenden als aktiv Hörende mit dem Patienten in Kontakt treten. Sie begleiten empathisch den Sinnfindungsprozess des Patienten und entwickeln im Gespräch ermutigende wie herausfordernde Impulse, die ihn darin unterstützen. Wo Gott zum Thema wird, bieten sie Schriftwort, Gebet oder rituelle Handlungen an. Ebenso laden sie ein zu spirituellen und liturgischen Angeboten.

Unser Dank gilt allen Mitarbeitenden der Klinik St. Urban, die uns einen Ort gaben, wo wir diese Erfahrungen sammeln durften. Nicht zuletzt danken wir unserem Kursleiter, Rudolf Albisser, für seinen engagierten Einsatz und seine Vielfalt von Erfahrung und Wissen, von dem wir alle viel mitnehmen konnten.

Uta-Maria Köninger

Migration, Einbürgerung und Ausgrenzung in Europa und der Schweiz

Klaus J. Bade u.a.: *Zyklus Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* (Verlag Neue Zürcher Zeitung) Zürich 2007, 1156 Seiten, illustriert.

Migration, eine «conditio humana» wie Geburt, Krankheit und Tod bestimmen den politischen Diskurs in der Schweiz seit Jahrzehnten. Die Anti-Minarett-Initiative hat genau diese Frage zum Hintergrund. Die «Enzyklopädie Migration in Europa» ermöglicht erstmals einen genaueren und spannenden Überblick über die verschiedenen Migrationsformen. Im ersten, nach Ländern geordneten Teil wird auch die Schweiz behandelt (S. 189–204 mit Literatur). Der Schweiz gelang es, grosse Teile der Zuwanderer zu integrieren, aber ökonomische Krisenlagen machen immer auch die Grenzen der Aufnahmebereitschaft und die Neigung der Politik zu restriktiven Massnahmen deutlich.

Aus kirchlicher Sicht sind im Teil «Gruppen» u.a. folgende Beiträge hervorzuheben: Europäische Funktionsträger an der römischen Kurie seit der Frühen Neuzeit (S. 555–563), Jesuiten in Europa (S. 710–715), Schweizer Protestanten aus ländlichen Regionen im Ausland (S. 969–973), Schweizer Söldner in Europa (Bsp. Frankreich) (S. 973–975). Migration spielt auch in der Kunst eine Rolle: Vgl. dazu: Italienische, Graubündner [!], Tessiner und Vorarlberger Baumeister und bildende Künstler im barocken Europa (S. 683–689).

Brigitte Studer u.a.: *Das Schweizer Bürgerrecht. Erwerb, Verlust, Entzug von 1848 bis zur Gegenwart.* (Verlag Neue Zürcher Zeitung) Zürich 2008, 421 Seiten, illustriert.

Die Studie rekonstruiert erstmals in Einzelheiten die Geschichte des Schweizer Bürgerrechts von 1848 bis zur Gegenwart und leistet damit einen Beitrag zum aktuellen Thema der Ausländerintegration. Mit der Bundesstaatsgründung von 1848 war die Einbürgerung eine strikt kantonale Angelegenheit. Bis zum Ersten Weltkrieg bestimmte eine liberal-integrative Sichtweise deren Anwendung. Danach benutzte man das Instrument der Einbürgerung vermehrt als Kontroll- und Lenkungsmittel der Zusammensetzung der nationalen Bevölkerung. Im Zweiten Weltkrieg schliesslich wurde sogar der Bürgerrechtsentzug eingeführt und angewendet.

Nach 1945 erhöhte sich die Ausländerquote deutlich; die «Gastarbeiter» waren jedoch als Arbeitskräfte, nicht als Staatsbürger erwünscht. Erst 1992 wurde das Doppelbürgerrecht zugelassen, seit einem Bundesgerichtsurteil von 2003 schliesslich darf eine Einbürgerungsverweigerung nicht mehr willkürlich erfolgen. Die anhand des Stadtberner Bürgerrechts und der Kantons- und Gemeindebürgerrechte von Basel und Genf exemplifizierten Kriterien verdeutlichen, wie restriktiv die Schweiz eingebürgert hat und zum Teil noch einbürgert; zu bemängeln ist auch das träge Verfahren. (ufw)

Die unheimlichen Sympathien des Papstes für die Pius-Brüder

Peter Hünermann über die Vatikan-Gespräche mit den Traditionalisten

Mit dem deutschen Theologen sprach Josef Bossart

Bern. - Das scharfe Wort vom päpstlichen "Amtsmissbrauch" rund um die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Pius-Bruderschaft hat er zwar zurückgenommen. Doch in der Sache bleibt er hart: Papst Benedikt XVI. habe in dieser Angelegenheit einen "schwerwiegenden Amtsfehler" begangen.

Peter Hünermann (80), einer der grossen alten Männer der katholischen Theologie, weilte am 28. Oktober zu einem Vortrag in Bern. Tenor: Es kann noch schlimmer werden.

Vergangene Woche sind in Rom die Gespräche zwischen Vatikan-Vertretern



Peter Hünermann

und Abgesandten der Pius-Bruderschaft aufgenommen worden. Das nächste Gespräch zwischen der Kommission "Ecclesia Dei" und der "Priesterbruderschaft St. Pius X." soll im kommenden Januar stattfinden. Die Verhandlungen werden lange dauern.

Konzil steht zur Disposition

Für Peter Hünermann, langjähriger Professor für Dogmatik in Tübingen, wird damit auf einem "höchst riskanten Weg" weitergegangen, der mit "enormen Schwierigkeiten" gepflastert ist. Denn die Pius-Brüder betrachten die am 1. Juli

1988 ausgesprochene Exkommunikation ihrer vier Bischöfe nach wie vor als unwirksam und sehen sich als treue Mitglieder der römisch-katholischen Kirche. Auch stehen für sie nahezu alle Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65) zur Disposition, da es sich in ihren Augen dabei weitgehend bloss um pastorale Anweisungen und nicht um lehramtliche Definitionen handle.

Diese Sicht der Dinge ist jedoch für die Kirche völlig unhaltbar: "Die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils sind Essentials für die Kirche!" sagt Peter Hünermann. Mehr noch: "Das Konzil ist eine grosse Gabe Gottes an die Kirche, die Ökumene und die Menschheit." Angesichts der Tatsache, dass heute alle Hochreligionen mit der drängenden Frage konfrontiert seien, wie sie sich im Kontext der Moderne zu artikulieren hätten, sei das Zweite Vatikanische Konzil mit seinen Aussagen zur Glaubens- und Gewissensfreiheit und zur Ökumene ein Ereignis "von weltgeschichtlicher Bedeutung".

"Verhandlungsmasse"

Roter Faden von Hünermanns Vortrag in Bern zu "Sinn und Grenzen des päpstlichen Amtes" war die "strapazierte Glaubwürdigkeit" dieses Amtes angesichts des grossen Entgegenkommens von Benedikt XVI. gegenüber den Pius-Brüdern. Für Hünermann steht ausser Frage, dass ein Papst nie und nimmer von einem gültig zustande gekommenen Konzil dispensieren kann, indem dieses Konzil "lediglich mit der Aussparung wesentlicher Aussagen angenommen wird", wie dies die Pius-Brüder tun.

Er behaupte nicht, dass der Papst mit der Aufhebung der Exkommunikation unter diesen Voraussetzungen vorsätzlich und böswillig gehandelt habe, sagt Hünermann - das wäre ja dann auch wirklich "Amtsmissbrauch". Wohl aber

Editorial

Geld und Glaube. – Jeden Tag erreichen die Redaktion von Kipa-Woche Wortmeldungen der unterschiedlichsten kirchlichen Organisationen. Sie alle warnen vor einer Annahme der Anti-Minarett-Initiative. Oft wird dabei auf die in der Schweiz gültige Religionsfreiheit hingewiesen.

Jetzt geht es nicht mehr nur um den Glauben, sondern knallhart um das Geld. Der gewichtige Wirtschaftsverband Economie Suisse warnt vor einer Annahme. Nicht nur der Ruf der Schweiz als offenes und tolerantes Land sei gefährdet. Würde die Initiative angenommen, könnte die Schweizer Wirtschaft Schaden nehmen, meint Verbandspräsident Gerold Bührer. Auch innerhalb der SVP, welche die Initiative unterstützt, gibt es warnende Stimmen wie jene von Nationalrat Peter Spuhler.

Vielleicht werden die SVP-Leute hellhöriger, wenn sie das Geld klingeln hören und nicht mehr nur Kirchenglocken die Religionsfreiheit einfordern.

Georges Scherrer

Seitenschiff

Weiblich und geschieden. – Dem sagt man gegenläufige Entwicklung. Die katholische Kirche mit Hauptsitz in Rom gewährt in Zukunft jenen Anglikanern Kirchenasyl, die mit Bischöfinnen und ähnlichen Kollateralschäden der Moderne ihre liebe Mühe haben. Die evangelische Kirche in Deutschland tut gerade das Gegenteil. An ihrer Spitze steht neu eine Frau, Bischöfin seit zehn Jahren.

Doch nicht nur das. Die neue Spitzenvertreterin des deutschen Protestantismus ist auch eine geschiedene Frau. Das ist eigentlich eine gute Nachricht in einer Zeit, in der jede zweite Ehe geschieden wird. Denn sie könnte auch in jenen wieder die Sehnsucht nach dem Glauben wecken, die zur Kirche längst auf Distanz gegangen sind – weil sie zum Beispiel geschieden sind.

"Seitenschiff" ist eine Kipa-Rubrik. Aktuelles Geschehen in Kirche und Welt will sie mit Humor beleuchten oder satirisch zuspitzen. (kipa)

Paul Vollmar. – Rund 500 Personen nahmen anlässlich des 75. Geburtstages des Weihbischofs am Festgottesdienst in der Zürcher Pfarrei Heilig Geist teil. Es war zugleich sein letzter Tag als Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus. Diese Aufgabe hat seit dem 2. November **Josef Annen** als Generalvikar ad interim übernommen: Noch ist offen, in welcher Weise und wann Diözesanbischof **Vitus Huonder** die Nachfolge Vollmars definitiv regeln will. (kipa)

Stephan Müller. – Der 41-jährige Betriebsökonom und Theologe ist seit drei Monaten der erste "Fakultätsmanager" der Theologischen Fakultät Luzern. Seine Aufgabe ist es auch, das Dekanat zu entlasten. Die Arbeitsentlastung soll dazu führen, dass die Dekanin oder der Dekan den nötigen Freiraum hat, um die zweijährige Amtsperiode verlängern zu können. (kipa)

Sigmar Polke. – Der deutsche Künstler erhält den Zürcher Roswitha-Haftmann-Preis 2010. Die mit 150.000 Franken honorierte Ehrung gilt als der höchst dotierte europäische Kunstpreis. Überzeugt ist die Jury auch von Polkes jüngsten Arbeiten, den Fenstern für das Grossmünster in Zürich: Der gelernte Glasmaler habe dort gleichermassen kraftvolle wie sensible Bilder geschaffen – figurative und abstrakte Meisterwerke aus Achaten und Glas. (kipa)

William Kloter. – Der Bündner ist zum Offizier der Päpstlichen Schweizergarde ernannt worden. Als Milizoffizier der Schweizer Armee im Range eines Majors und als Polizist verfügt Kloter über eine fundierte Führungsausbildung, schreibt die Garde. (kipa)

John Hind. – Der anglikanische Bischof von Chichester dementiert Meldungen, denen zufolge er zu den Katholiken übertreten wolle. Er sei wohl falsch verstanden worden, erklärte er vergangene Woche. (kipa)

Herman Van Rompuy. – Belgiens Regierungschef hat seine von neun Ministern begleitete Romreise zur Heiligsprechung des "Leprapaters" Damián de Veuster (1840-1889) im Parlament verteidigt. Der Ministerpräsident sagte, die Reise habe nicht gegen die Trennung von Kirche und Staat verstossen. (kipa)

habe Papst Benedikt XVI. einen "schwerwiegenden Amtsfehler" begangen, dessen Konsequenzen für die Kirche heute noch unabsehbar seien.

Hünemann verhehlt nicht, dass er die Entwicklung von Joseph Ratzinger in der Frage der Traditionalisten mit Sorge beobachtet. Während noch Papst Paul VI. in den 1970er Jahren gegenüber dem abtrünnigen Erzbischof Marcel Lefebvre eine klare Linie auf der Grundlage des Kirchenrechtes verfolgt habe, sei man mit Kardinal Ratzinger an der Spitze der Glaubenskongregation Lefebvre schrittweise entgegengekommen.

Sprechender Beweis dafür sei der Entwurf einer Übereinkunft, den Ratzinger Lefebvre vorgelegt habe. Hünemann: "Im Grunde hat er dabei das Zweite Vatikanische Konzil zur Verhandlungsmasse gemacht."

Grosses Entgegenkommen

Die Pius-Brüder machen aus ihrer Ablehnung der Moderne und des Konzils in keinem Augenblick ein Geheimnis. Dennoch haben 5.000 Anhänger von ihnen im Heiligen Jahr 2000 unter der Führung ihres Bischofs Bernard Fellay feierlich durch die Heilige Pforte in den Petersdom einziehen können.

"Tag des Lebens"

Zürich. – Der Bischof von Chur, **Vitus Huonder**, hat den Sonntag nach dem 2. Juni zum "Tag des Lebens" in seiner Diözese erklärt.

Das Schweizer Volk hatte am 2. Juni 2002 die sogenannte "Fristenlösung" mit grosser Mehrheit (72 Prozent) angenommen. Diese erlaubt in den ersten 12 Wochen der Schwangerschaft eine straffreie Abtreibung, unter bestimmten Umständen sogar die Abtreibung bis kurz vor der Geburt.

Die Initiative der "Schweizerischen Hilfe für Mutter und Kind", welche ein Verbot der Abtreibung und die Hilfe bedrängter Mütter in der Bundesverfassung verankern wollte, wurde zugleich mit grosser Mehrheit (82 Prozent) abgelehnt.

Seinen Entscheid gab Bischof Huonder anlässlich eines von Human Life International Schweiz (HLI-Schweiz) organisierten Gebetsvormittages in Zürich bekannt. Nach dem Pontifikalamt nahm der Bischof an einer Gebetsprozession zur Frauenklinik des Universitätsspitals teil.

(kipa)

Nachdem im Herbst 2008 die Pius-Brüder dem Papst über eine Million gebetete Rosenkränze anbieten, erfolgt schliesslich im Januar 2009 die Aufhebung der Exkommunikation. Hünemann: "Das sind doch unglaubliche Vorgänge!"

Unheimlich starke Identifikation

Er sei froh, Theologe und nicht Psychologe zu sein, antwortet Peter Hünemann schmunzelnd auf eine Frage aus dem Publikum nach dem "Psychogramm" des jetzigen Papstes. Der persönliche Brief, den Benedikt XVI. im März 2009 allen Bischöfen zukommen liess und worin er unter anderem handwerkliche Fehler der Kurie in der Williamson-Affäre einräumte, bringe jedenfalls eine "unheimlich starke Identifikation" mit den Pius-Brüdern zum Ausdruck. Während sie die "Sündenböcke" der Kirche seien, hätten bestimmte Kreise nur darauf gewartet, auf ihn einschlagen zu können.

Eine andere Zuhörer-Aussage kann Peter Hünemann nur bestätigen. Ja, es trifft zu, dass der Holocaust-Leugner Richard Williamson mit der Aufhebung der Exkommunikation wieder vollumfänglich zu allen Sakramenten zugelassen ist. Und, ja, es trifft ebenfalls immer noch zu, dass geschiedene Wiederverheiratete nicht die Kommunion empfangen dürfen.

(kipa / Bild: Josef Bossart)

Anerkennung der Muslime

Freiburg. – Der Präsident des Synodalsrates der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg will einen kantonalen Rat der Religionen gründen.

Bereits haben die Vertreter der katholischen Kirche und der Israelitischen Kultusgemeinde ihr Interesse an einem solchen Rat bekundet, erklärt Daniel de Roche. Die evangelisch-reformierte Kirche möchte mit der Gründung eines kantonalen Rats der Religionen zur Integration der Muslime beitragen, statt sie zu diskriminieren.

Die Religionsgemeinschaften sollen aufeinander gehen. Dabei strebt der Präsident des Synodalsrats nichts weniger als volle rechtliche Gleichstellung der Muslime an, das heisst eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der muslimischen Religionsgemeinschaft. Während sich die Vertreter der anerkannten Gemeinschaften positiv zum Vorhaben geäussert hätten, stelle sich bei den Muslimen derzeit noch die Frage nach dem Ansprechpartner. Möglich wäre aus Sicht von Roche, dass sich die verschiedenen muslimischen Gemeinschaften auf eine Delegation einigen.

(kipa)

Fröhlich, geduldig, beharrlich

Margot Kässmann ist das neue Gesicht des Protestantismus in Deutschland

Ulm. - Margot Kässmann (51) ist neue Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die EKD-Synode wählte am 28. Oktober, in Ulm erwartungsgemäss die Hannoverische Landesbischofin mit 132 von 142 Stimmen. Kässmann tritt die Nachfolge des Berliner Bischofs Wolfgang Huber (67) an, der aus Altersgründen nicht mehr kandidierte.

Für manche konservativen Christen ist das neue Gesicht des Protestantismus noch gewöhnungsbedürftig: Frau, ge-



Margot Kässmann

schieden, Bischöfin. Margot Kässmann weiss dies sehr wohl, und sie trat in den Wochen vor der Synode und zu Beginn der Tagung des Kirchenparlaments zurückhaltender auf, als es ihrer Art entspricht. Dann erfolgte eine beherzte und wohldurchdachte Kurzpräsentation vor dem Plenum und ein glänzender Erfolg im ersten Wahlgang zum Rat der EKD.

"Weicheres" Kirchenbild

Die 51-Jährige hat ein Ziel erreicht, das sie bereits vor sechs Jahren anstrebte, als sie noch gegen Wolfgang Huber unterlag. Bereits in dieser Zeit war sie die einzige unter den evangelischen Kirchenoberhäuptern, die es an Popularität und Präsenz in den Medien mit dem allgegenwärtigen Huber aufnehmen konnte. Während dieser mit seiner intellektuellen Brillanz oft eher die Köpfe als die Herzen der Protestanten ansprach, repräsentierte Kässmann ein "weicheres" Kirchenbild, ohne deswegen auf die sogenannten "weichen" politischen Themen beschränkt zu sein.

Was den Kurs der evangelischen Kirche in Deutschland anbelangt, steht sie für Kontinuität - sowohl im Blick auf den laufenden Reformprozess als auch bei der gesellschaftspolitischen Positionierung. Geprägt ist Kässmann wie ihr Amtsvorgänger von der Arbeit des Deutschen Evangelischen Kirchentags, dessen Generalsekretärin sie war. Zuvor war die aus Marburg stammende Theo-

login, die bei Konrad Raiser über das Thema "Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche" promovierte, unter anderem Gemeindepfarrerin in Kurhessen-Waldeck und Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst.

Horizontenerweiterung

Eine "persönlich und theologisch ungeheure Horizontenerweiterung" verdankt sie nach eigenem Bekunden der Mitarbeit im Zentrallausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) von 1983 bis 2002 und dem Engagement für den "Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung".

Das theologisch-ökumenische Gespräch sei ihr sehr wichtig, sagte sie bei ihrer Vorstellung in Ulm: "Evangelisches Profil und vertrauensvolles ökumenisches Miteinander sind für mich keine Gegensätze." Dazu gehöre jedoch auch, die Unterschiede zu benennen - etwa dass in der evangelischen Kirche Haupt- und Ehrenamtliche, Ordinierte und Nichtordinierte gemeinsam die Kirche leiteten und dass Frauen alle kirchlichen Ämter wahrnehmen könnten.

Häretikerin für orthodoxe Bischöfe

Kässmann verliess den ÖRK-Zentrallausschuss, weil die orthodoxen Kirchen Änderungen für die Zusammenarbeit der Mitgliedskirchen durchgesetzt hatten.

Dies sei "eine Frage der eigenen Glaubwürdigkeit", erklärte sie damals: "Ich kann nicht akzeptieren, dass ich als Bischöfin von orthodoxen Bischöfen als Problem und letztlich als Häretikerin angesehen werde." Der Preis für den Frieden sei dann "zu hoch".

Sehnsucht nach dem Glauben

Welche Akzente sie in ihrer Arbeit als Ratsvorsitzende setzen wird, deutete sie in ihrer Bewerbungsrede an: Die Gemeinden müssten im Rahmen des Reformprozesses deutlich gestärkt werden und die "missionarische Herausforderung" annehmen: "Wir müssen im Menschen die Sehnsucht nach dem Glauben wecken."

Dabei wolle sie "vernetzt" und "mit Teamgeist" arbeiten, was als Andeutung eines neuen Stils verstanden werden kann. Zu ihrer persönlichen Spiritualität zitierte sie ein Wort des Apostels Paulus: "Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in der Trübsal, beharrlich im Gebet." (kipa / Bild: kna)

Anerkennung. – 1973 vereinbarten die drei Schweizer Landeskirchen sowie die evangelisch-methodistische Kirche in der Schweiz die gegenseitige volle Anerkennung der Taufe. Ob diese Taufanerkennung zukünftig ausgeweitet werden kann, soll nun eine Arbeitsgruppe der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) untersuchen. (kipa)

Trennung 1. – Das Bistum Augsburg hat sich von einem Pfarrer getrennt, der Organtransplantationen als "unsittlich" ablehnt. Andreas Hirsch (40) von der Petrusbruderschaft in Wigratzbad hatte erst vor sieben Wochen die Seelsorge in der Wallfahrtskirche Viölau bei Augsburg übernommen. (kipa)

Trennung 2. – Weil er eine Person, die durch eine Geschlechtsumwandlung zur Frau geworden ist, in einer eheähnlichen kirchlichen Zeremonie getraut hat, ist ein Pfarrer in Florenz des Amtes enthoben worden. Das Bistum befand, der Priester habe sich mit dieser "Simulation eines Sakramentes" über eine Anweisung der Erzdiözese aus dem Jahr 2008 hinweggesetzt. (kipa)

Anschlag. – Unbekannte haben ein Bombenattentat auf die katholische Kathedrale im philippinischen Jolo verübt. Die Täter warfen einen selbst gebauten Sprengkörper auf die Kirche, wobei jedoch nach Angaben des Bistums niemand verletzt wurde. (kipa)

Verurteilt. – Ein Pariser Gericht hat die Scientology-Organisation in Frankreich und führende Mitarbeiter des bandenmässigen Betrugs für schuldig befunden. Die Möglichkeit, Organisationen wegen Betrugs aufzulösen, war wenige Wochen vor Prozessauftritt im Mai versehentlich aus dem Strafgesetzbuch gestrichen worden – Scientology-Gegner äusserten den Verdacht der Manipulation. (kipa)

Unerwünscht. – Kein neuer Sitz für die Piusbrüder: Der Kanton Solothurn hat den Traditionalisten einen Korb für den Kauf einer ehemaligen Klinik gegeben. Wegen der derzeitigen "angespannten Situation" um die ultrakonservative Bruderschaft habe der Kanton deren Angebot "gegenwärtig nicht weiter verfolgt". (kipa)

Bundesrätlicher Vorschlag zurückgewiesen

Freiburg i. Ü. – Die Schweizer Bischöfe halten an ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der organisierten und gewerblich betriebenen Beihilfe zum Suizid fest. Wie Walter Müller, Sprecher der Bischofskonferenz, gegenüber Kipa-Woche sagte, lehnt sie damit auch die Festlegung von klaren Sorgfaltspflichten im Strafrecht für Mitarbeiter von Suizidhilfeorganisationen ab.

Der Bundesrat will solche Sorgfaltspflichten einführen. Er will die organisierte Suizidbeihilfe regeln und hat deshalb zwei Varianten zur Änderung des Strafrechts in die Vernehmlassung gegeben. Die erste Variante will Sorgfaltspflichten für Mitarbeiter von Suizidhilfeorganisationen einführen; so muss

beispielsweise der Suizidhelfer Alternativen zum Suizid aufzeigen und mit der betroffenen Person prüfen.

Die zweite Variante will die organisierte Suizidhilfe verbieten. Die Schweizer Bischofskonferenz bevorzugt diese Lösung. "Man muss sich davor hüten, der Tätigkeit von Sterbehilfeorganisationen eine staatliche Legitimation zu gewähren", begründete Müller die Position der Schweizer Bischöfe.

Mit der Kontrolle von Pflichten würde den Suizid-Organisationen ausser der staatlichen Duldung unweigerlich auch eine staatliche Legitimation zugebilligt, schrieben die Schweizer Bischöfe bereits im Juli 2008 in einer Stellungnahme zu möglichen gesetzlichen Regelungen der Suizidbeihilfe. (kipa)

"Unökumenische Piraterie"

Rom. – Als "Tragödie" und "unökumenische Piraterie" hat der Schweizer Theologe Hans Küng die neue Initiative des Vatikan gegenüber konversionswilligen Anglikanern bezeichnet. Der Vatikan wies die Vorführe umgehend zurück.

"Dieser Papst fischt in rechten Gewässern", schreibt Küng in der Tageszeitung "La Repubblica". Papst Benedikt XVI. wolle die schrumpfende Schar der römischen Katholiken mit anglikanischen Sympathisanten auffüllen. Dazu mache er es deren Geistlichen sehr leicht, indem er ihnen die Beibehaltung ihres Ehe-Status erlaube. Die neue römische Massnahme sei nichts anderes als ein "drastischer Kurswechsel" in der Ökumene, so Küng.

Der Vatikan hat die Äusserungen Küngs gegen seine jüngste Anglikaner-Initiative als "realitätsfern" und verzerrend zurückgewiesen. Mit Bitterkeit und ohne Fundament kritisiere Küng das historische Einigungsbemühen des Papstes, schreibt die Vatikanzeitung "Osservatore Romano". Er stelle sie als "listige Machtoperation" dar, die in politischen Kategorien zu lesen sei - natürlich von der extremen Rechten.

Es lohne nicht, die Fehler und die Ungenauigkeiten dieses jüngsten Textes Küngs hervorzuheben, heisst es im Kommentar von Chefredakteur Giovanni Maria Vian. Er ignoriere absichtlich Fakten, der Ton grenze mitunter an Komik und gereiche der Lebensgeschichte Küngs erneut nicht zur Ehre. (kipa)

5. November. – Rotraud Wielandt, emeritierte Professorin für Islamkunde und Arabistik, hält an der Universität Freiburg einen öffentlichen Vortrag zum Thema "Koran und Politik aus der Sicht zeitgenössischer Islamisten". Organisiert wird der Anlass vom Institut für das Studium der Religion und den interreligiösen Dialog. (kipa)

7. November. – Noch bis kommenden Sonntag wird in der Schweiz die "Woche der Religionen" durchgeführt. Ziel ist es, die in der Schweiz vertretenen Religionen zum öffentlichen Thema zu machen. Die Woche soll eine Plattform für Begegnungen und Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit sein,

Infos: <http://www.iras-cotis.ch/woche-religionen/seiten/veranstaltung.html>. (kipa)

2010. – In den Jahren 2010, 2011 und 2014 fallen die Ostertermine der West- und Ostkirchen zusammen. Aus diesem Anlass hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen im Kanton Zürich (AGCK Zürich) eine Broschüre herausgegeben. (kipa)

29. Mai 2011. – In Basel findet der dritte "Tag der Kirchen am Rheinknie" statt. Dazu werden etwa 10.000 Personen aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz erwartet. Eine Steuerungsgruppe habe die Vorarbeiten aufgenommen. Die trinationale Organisation "Kirchen am Rheinknie" (Kirk) hat einen solchen Tag bereits 2003 in Lörach (Deutschland) und 2007 in Mulhouse (Frankreich) durchgeführt. (kipa)

Zeitstriche

Abgesagt. – Caritas Schweiz stellt in einer Studie fest, dass von Armut betroffene Menschen häufiger krank sind und auch weniger lang leben. Gesundheit sei erheblich von Bildungsgrad, Beruf und Einkommen abhängig. Wer hilft diesen Menschen? Ironie des Schicksals: Caritas Zürich musste sein Armutsforum "Armutsbekämpfung in Zürich: Versagt die Politik?" wegen mangelnden Interesses absagen. – Bild: Monika Zimmermann für Kipa-Woche.



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Kerzen und Opferlichter

Pfarreien und Kirchgemeinden kaufen regelmässig Kerzen und Opferlichter ein. Diese stellen bisweilen einen nicht unerheblichen Ausgabenposten dar. Einheimische Anbieter gewähren eine gute Qualität. Dass in Zeiten knapper Mittel kostengünstigere Produkte bevorzugt werden, ist rein ökonomisch nachvollziehbar. Doch ist ein Ausweichen auf vorab ausländische Discounter nicht so harmlos, wie es scheint. Wie zu erfahren war, sind gewisse Pfarreien bzw. Kirchgemeinden ohne Not auf problematische, kostengünstigere Lieferanten ausgewichen. Die inländische Produktion liefert Wertarbeit und unterstützt Menschen im Sozialgefüge unseres Landes und auch unserer Kirche. An die Kirche werden zu Recht hohe Forderungen gerichtet, was die Einhaltung ethischer, auch arbeitsmarktrechtlicher Standards betrifft. Deshalb ergeht hier ein Aufruf an die Verantwortlichen in den Pfarreien und Kirchgemeinden, die Quellen ihrer Produkte im Lichte der Soziallehre der Kirche zu prüfen (Materialbeschaffung, Arbeitsbedingungen, gerechter Lohn) und von fragwürdigen Entscheidungen unter dem Druck des Sparzwangs Abstand zu nehmen.

Dr. Felix Gmür, Generalsekretär der SBK

BISTUM BASEL

Erteilung der Institutio

Im Auftrag von Mgr. Dr. Kurt Koch, Bischof von Basel, hat Weihbischof Mgr. Denis Theurillat, in der Kapelle St. Johannes der Täufer im Bischöflichen Ordinariat Solothurn, am Freitag, 30. Oktober 2009, folgenden Personen die Institutio erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Lientheologinnen und Lientheologen in das Bistum Basel aufgenommen:

Bugmann-König Hedy, von Döttingen (AG) in Seon (AG);

Koch-Meyer Ruth Lydia, von Villmergen (AG) in Hitzkirch (LU);

Hertrampf Stefan, von Esslingen (D) in Aarau (Kantonsspital);

Zimmermann Andreas, von Waldshut (D) in Gebenstorf (AG).

Hans Stauffer, Sekretär

Eine Missio canonica haben erhalten

Andrzej Chmielak als Mitarbeitender Priester in der Pfarrei St. Maria Thun (BE) per 1. November 2009;

Valeria Hengartner-Ponzio als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital Aarau (AG) per 1. November 2009;

Theresa Herzog-Zimmermann als Pastoralassistentin in Ausbildung in der Seelsorgestelle Dättwil (AG);

Monika Hungerbühler Grun als Co-Leiterin der Offenen Kirche Elisabethen Basel (BS) per 1. November 2009;

Dr. Josef Knupp SDB als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in der Pfarrei St. Pankratius Hitzkirch (LU) im Seelsorgeverband Hitzkirch-Müswangen per 1. November 2009;

Andrzej Lampkowski I.Sch. als Pfarradministrator in der Pfarrei St. Urs und Viktor Ramiswil (SO) per 1. November 2009;

Eugénie Lang Ruf als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Karl Luzern (LU) per 1. November 2009;

Bernhard Mast-Jiménez als Gemeindeleiter in der Pfarrei Bruder Klaus Spiez (BE) per 1. November 2009;

Simon Moser als Diakon in der Pfarrei Heilig Kreuz Bern (BE) per 27. September 2009;

Alexander Pasalidi als Pfarrverantwortlicher für die Pfarrei St. Agatha Zeiningen (AG) im Seelsorgeverband Wegenstettertal per 1. Oktober 2009;

Marcus Scheiermann als Diakon in der Pfarrei St. Josef Rheinfelden (AG) per 27. September 2009;

Timo Vocke als Diakon in den Pfarreien St. Mauritius Berikon (AG) und St. Michael Oberwil-Lieli (AG) per 27. September 2009;

Marco Vonarburg als Diakon in der Pfarrei St. Verena Zurzach (AG) per 27. September 2009.

BISTUM CHUR

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) per 1. November 2009 an:

Christoph Wettstein, als Pastoraler Mitarbeiter in der Krankenseelsorge am Stadtspital Triemli, Zürich.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei Kerns (OW) per sofort zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 4. Dezember 2009 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Voranzeige – Wichtige Termine 2010

- Tag des Geweihten Lebens: 2. Februar
- Erwachsenenfirmung: 6. Februar
- Aufnahme unter die Taufbewerber: 21. Februar, 17.00 Uhr, Kathedrale Chur
- Chrisammesse: 1. April
- Priestertag: 10. Mai
- Diakonenweihe: 15. Mai
- Jubilarentreffen: 26. Mai
- Missiofeier: 11. September
- Priestertag: 13. September
- Erwachsenenfirmung: 2. Oktober
- Priesterweihe: 27. November

BISTUM ST. GALLEN

Keine Wunder, aber Glaubwürdigkeit Wählbarkeitsfeier für Katechetinnen/ Katechetinnen im Teilamt in Flums

Bischof Markus Büchel übergab im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes am Sonntag, 25. Oktober, an 24 Katechetinnen und Katecheten das Wählbarkeitszeugnis. Dieses berechtigt sie zur Erteilung von Religionsunterricht in nebenamtlicher Tätigkeit.

Die Ausbildung für Katecheten/Katechetinnen haben die Religionslehrkräfte über den bistumseigenen Ausbildungsgang oder an der pädagogischen Hochschule abgeschlossen.

Eine neue Ära

Mit der Feier ist eine Ära in der Katechese-Ausbildung zu Ende gegangen. In der gesamten Deutschschweiz wird in den nächsten Jahren ein neues Ausbildungssystem eingeführt. Veranschaulicht wurde dies zusätzlich durch verschiedene Wechsel. Otmar Wyss ist seit zwei Monaten Nachfolger des Ende 2008 in Pension gegangenen Theo Stieger als Leiter der Fachstelle Katechese und Religionspädagogik. Reinhard und Walburga Braun, die sich bisher an der Pädagogischen Hochschule respektive im Bistums-Lehrgang für die Katecheten-Ausbildung engagiert haben, sind mit dem letzten Lehrgang nach dem alten System ebenfalls aus diesem Dienst zurückgetreten. Alle wurden an der Wählbarkeitsfeier nochmals verabschiedet respektive begrusst.

Die Wählbarkeit als Katechet/Katechettinnen im Teilamt erhalten haben:

Studierende Pädagogische Hochschule
Marianne Bernhardsgrütter, Niederbüren;
Christoph Daugaard, Kreuzlingen; Martin Eugster, Altstätten; Anita Infanger, Jona; Pirmin Looser, Kreuzlingen; Christian Schönenberger, Brienz; Barbara Ziltener, Glarus.

Katechetikkurs für Lehrkräfte
Gabriela Jud, Lütisburg

Katechetikkurs 2005 bis 2007

Marianne Aeschlimann, Buchs; Hildi Bandel, Montlingen; Maria Bruderer, Balgach; Simone Buser, Rheineck; Chiara Coronel, St. Gallen; Hildegard Dürr, St. Gallen; Gisela Eyer, Wil;

Trudi Frick, Bazenheid; Erika Güntert, Au; Antoninette Haunreiter, Flawil; Monika Kehrein, Mols, Trudi Kessler, Niederuzwil; Karin Köppl, Oberriet; Anna Lumpert, Flawil; Brigitte Meier, Lenggenwil; Gabi Ott, Vaduz (FL); Salesia Rüegg, Goldingen; Franziska Sonderer, Gossau.

Zusatzausbildungen

Sonja Guggenbühl (Wählbarkeit für das Bistum St. Gallen), Jona; Edith Wuffli (Oberstufe), Heiligkreuz (Mels).

Portal kath.ch

Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Vivald Monnerat, Kapuziner

Bruder Vivald wurde am 28. August 1933 in Basel geboren. Am 29. Juni 1958 wurde er in Solothurn als Kapuziner zum Priester geweiht. Nach Studien an der Sorbonne in Paris stand er über dreissig Jahre lang am Gymnasium Appenzell im Schuldienst als Lehrer der französischen Sprache. 1993 übernahm er engagiert die Seelsorge in der «mission catholique» in Luzern. Er starb am 6. Oktober 2009 in Luzern und ist dort begraben. Ein Mann der Kirche und von Welt. R.I.P.

DOKUMENTATION

Seelsorgehilfe I: Buddhismus in der Schweiz: Eine Kurzdarstellung

Vorbemerkung

Im Zuge der Entkolonialisierung und Globalisierung, des Migrationsdrucks aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen sowie als Folge der Vertreibung von Menschen aus Kriegsregionen kamen neue religiöse Praktiken und Vorstellungen aus Asien in die mehrheitlich christlich geprägte Schweiz. Vielen Menschen hierzulande sind deren fremdkulturelle und -religiöse Traditionen weitgehend unbekannt. Der vorliegende Text soll grundlegen-

de Informationen zur Geschichte und aktuellen Situation des Buddhismus in der Schweiz geben. In sehr vielen Städten und Dörfern in der Schweiz leben Zuwanderer und Zuwanderinnen, die buddhistischen Traditionen angehören. Auch die Orte ihrer religiösen Zusammenkünfte, ob Pagoden oder Tempel, sind im ganzen Land zu finden.

Es gibt nicht den einen Buddhismus. Der Text macht im Gegenteil eine interne Vielfalt und Unterschiedlichkeit deutlich, die sich un-

ter anderem in unterschiedlichen Formen der Vergemeinschaftung der verschiedenen Strömungen zeigen. Er weist auf den stetigen Wandel dieser Religion hin, macht im Besonderen auf die religiösen Bedürfnisse der Menschen buddhistischen Glaubens aufmerksam und nennt die – meist abseits der städtischen Zentren liegenden – Versammlungsorte in der Schweiz. Diese Darstellung ist eine Aussensicht, indem sie wissenschaftlich fundierte Hintergrundinformationen zum Buddhismus in der Schweiz anbietet. Damit will sie einen Beitrag zum Gelingen der Integration und zu respektvollem Zusammenleben leisten.

Buddhisten und buddhistische Traditionen

In der Schweiz bezeichnen sich von 7,5 Mio. Einwohnern gemäss der Eidgenössischen Volkszählung 2000 rund 21 500 Personen als Buddhisten. Dies entspricht ca. 0,3% der Gesamtbevölkerung. Damit gehört die Schweiz in Bezug auf die prozentuale buddhistische Präsenz und Vielfalt zu den führenden Nationen in Europa, verglichen mit Frankreich (~0,6%), Grossbritannien (~0,3%), Deutschland (~0,18%) oder Italien (~0,13%). Anders als in Deutschland und Österreich sind es in der Schweiz

die Kantone, die das Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften bzw. den Kirchen und dem Staat regeln. Das bedeutet, dass in der Schweiz 26 verschiedene rechtliche Ausprägungen dieses Verhältnisses existieren.

Derzeit ist der Buddhismus in der Schweiz nicht als öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaft anerkannt. Inwieweit von Seiten des buddhistischen Dachverbands «Schweizerische Buddhistische Union» (SBU, s.u.) Anstrengungen unternommen wurden und werden, Buddhismus in einzelnen Kantonen bzw. bundesweit zu etablieren, ist nicht bekannt. Die innerbuddhistischen Vernetzungen und der Zusammenhalt erweisen sich gerade in dieser Hinsicht trotz der mehr als 30-jährigen Existenz der SBU als gering. Anders als in Deutschland und in Österreich verfügen Schweizer Buddhisten auch über keine eigene gemeinschaftliche Zeitschrift. Unter den buddhistischen Gemeinschaften in der Schweiz sind ~22% theravada-buddhistische Gruppen und Zentren (Buddhismus Südasiens) und ~33% Mahayana-buddhistische ohne den tantrischen Buddhismus Tibets (Buddhismus in China, Japan, Vietnam).

Zentren und Gruppen des Vajrayana (Buddhismus Tibets) umfassen, gemessen an der Gesamtpräsenz buddhistischer Institutionen, mit ~43% den grössten Anteil. Empirisch lässt sich bezeugen, dass die Präsenz buddhistischer Institutionen in der Öffentlichkeit zuge-

Infokasten

- ca. 21 500 Buddhisten auf 7,5 Mio. Einwohner in der Schweiz = 0,3% der Schweizer Gesamtbevölkerung (Frankreich ~0,6%; Grossbritannien ~0,3%; Deutschland ~0,18%; Italien ~0,13%);
- Anteile der buddhistischen Haupttraditionen in der Schweiz: Theravada ~22%; Mahayana ~33%; Vajrayana ~43%;
- interne Vielfalt der gesamt-buddhistischen Gemeinschaft, wie auch innerhalb der jeweiligen Haupttradition, äusserst uneinheitlich und differenziert;
- in der Schweiz bestehen insgesamt ca. 180 verschiedene buddhistische Gruppen, Zentren, Tempel und Institutionen;
- Schweizerische Buddhistische Union (SBU) als Zusammenschluss und Dachverband aller buddhistischen Gruppen und Schulen in der Schweiz;
- überwiegende Ansiedlung buddhistischer Gruppen und Institutionen in Ballungszentren und Städten;
- geringer Austausch und Kontakt zwischen einzelnen buddhistischen Traditionen; bedingt durch Betonung der eigenen Tradition, kantonale und Sprachgrenzen;
- geringe mediale Präsenz buddhistischer Aktivitäten.

nommen hat. Der Vergleich der statistischen Erhebungen der Jahre 1998 und 2008 zeigt, dass sich die Anzahl an Gruppen und Zentren von ca. 120 auf ca. 180 deutlich erhöhte. Einen zahlenbezogenen Zuwachs verzeichnen insbesondere Institutionen mit theravada- und mahayana-buddhistischen Inhalten: Neue Lokalgruppen und Zentren entstanden, während dessen tibetisch-buddhistische Institutionen sich konsolidierten und einen nur leichten Zuwachs verzeichnen.

Die interne Vielfalt der gesamt-buddhistischen Gemeinschaft, wie auch innerhalb der jeweiligen Haupttraditionen des Theravada, Mahayana und Vajrayana, ist äusserst uneinheitlich und differenziert. Insgesamt bestehen in der gesamten Schweiz derzeit ca. 180 buddhistische Gruppen, Zentren, Tempel und Institutionen unterschiedlichster Schulen.

Die Regionalverteilung buddhistischer Institutionen verhält sich gemäss dem typischen Prozess buddhistischer Institutionalisierungen im Westen. Der überwiegende Teil buddhistischer Gruppen und Zentren entstand in Ballungszentren und Grossstädten. Gegenwärtig leben und treffen sich die meisten Buddhisten in städtischen Zentren. Gleichzeitig lässt sich eine leichte Tendenz der Verlagerung buddhistischer Zentren und Räumlichkeiten für Meditationsgruppen in ländliche Gebiete festmachen. In den letzten Jahren siedelten sich einige Gruppen aus städtischen Zentren in ländlichen Gebieten an, z. B. die Stiftung Felsentor auf der Rigi (verschiedene buddhistische Traditionen), das Kloster Dhammapala in Kandersteg (BE) (Theravada-Buddhismus), das klösterliche Tibetinstitut in Rikon (ZH) oder auch das Zentrum für höhere tibetische Studien Rabten Choeling am Genfersee (VD) (beide Vajrayana-Buddhismus).

In der Schweiz haben neben der quasi traditionellen Betonung des Eigenlebens in der Gemeinde und Talschaft, wie auch der Betonung der eigenen buddhistischen Tradition, die Sprachgrenzen eine wichtige Bedeutung. Insbesondere zwischen der französisch- und der deutschsprachigen Schweiz herrscht wenig Austausch. Über buddhistische Aktivitäten in der

italienischsprachigen und rätomanischsprachigen Schweiz ist wenig bekannt. Es muss konstatiert werden, dass auch innerhalb der asiatischen Buddhisten die Kooperation über die Sprachgrenzen hinweg weitestgehend gering ist. In der Schweizer Öffentlichkeit – v.a. in den Medien – sind Buddhismus und buddhistische Aktivitäten im Vergleich zu anderen Religionsgemeinschaften weitgehend unterrepräsentiert. Zeitweilige Ausnahmen der medialen «Unsichtbarkeit» bilden hingegen Besuche des Dalai Lama oder Nachrichten zum Tibetkonflikt.

Überregionale Zentren des Buddhismus in der Schweiz

Insgesamt bestehen in der Schweiz ca. 180 Gruppen, Häuser, Gemeinschaften und Zentren aller drei Haupttraditionen des Buddhismus, die sich in überregionalen Organisationen und Institutionen zusammenschliessen. Im folgenden Kapitel werden historisch-deskriptive Daten über die Vielfalt buddhistischer Traditionen in der Schweiz dargestellt. Eine ausführliche Beschreibung zum Verhalten und praktischen Umgang mit dem Buddhismus und den Buddhisten und Buddhistinnen im Alltag kann hier nicht gegeben werden. Eine praktische Hilfe bietet «Der Knigge der Weltreligionen» (2005) von Christoph Peter Baumann. Anfang der 1970er-Jahre begann

Buddhistische Haupttraditionen

Theravada: Der Theravada (Pali, «Schule der Ältesten») führt seine Herkunft auf die Mönchsgemeinde des Buddha zurück, das Ideal ist der asketische, an nichts anhaftende Mönch. Der Theravada findet sich heute vor allem in Sri Lanka, Myanmar, Thailand, Kambodscha, Laos und z.T. im südlichen Vietnam.

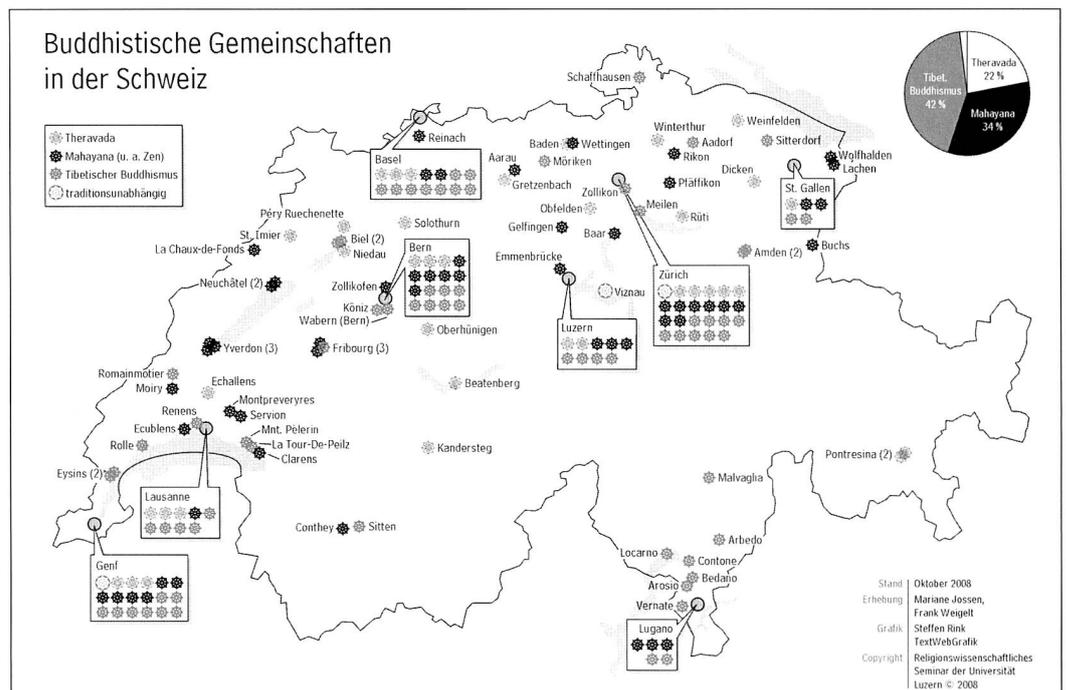
Mahayana: (Sanskrit, «Grosses Fahrzeug»), Sammelbegriff für buddhistische Schulen, die sich als innere Reformbewegungen um die Zeitenwende (I. Jh. vor bis I. Jh. nach) zu entfalten begannen. Zum Ideal wird der Bodhisattva («Wesen» der Einsicht), welcher aus Mitleid seinen Eintritt ins «endgültige Verlöschen» (Nirvana) aufschiebt, um alle Mitmenschen zur Einsicht zu führen. Die Traditionen sind hauptsächlich in Zentral-, Ost und Südostasien verbreitet.

Vajrayana: (Sanskrit, «Diamantfahrzeug»), der tantrische Buddhismus Tibets. Trotz spezifischer Methodik, um Erleuchtung zu erlangen, ist dieser Zweig dem Mahayana zuzuordnen. Die vier wichtigsten Übertragungslinien sind: Nyingma, Gelug, Kagyü, Sakya.

sich die Landschaft buddhistischer Institutionen in der Schweiz ausprägen und zu differenzieren. Die bis dahin vorherrschende Präsenz theravada-buddhistischer Lehren wurde um Traditionen des Mahayana und Vajrayana erweitert. 1960 kamen im Zuge humanitärer Hilfen die ersten 1000 Tibeter in die Schweiz. Der 14. Dalai Lama regte daraufhin den Bau einer Klosterinstitution an, um den in der Schweiz lebenden Tibetern Raum für ihre kulturell-religiöse Unterstützung zu bieten, ihre Integration in die Schweiz zu erleichtern, und um gleichzeitig die Möglichkeit zu besitzen, Identität zu wahren.

In den 1960er-Jahren wurde in Rikon (ZH) das klösterliche Tibet-

Institut eingeweiht, das zum einen ein tibetisches Kloster und zum anderen ein wissenschaftliches Institut ist. Gegenwärtig leben dort 10 Mönche aller tibetischen Schulen. Einen für die Schweiz und Europa insgesamt herausragenden Höhepunkt stellte der Besuch des 14. Dalai Lamas 1985 in Rikon dar. Der Dalai Lama hielt persönlich zum ersten Mal die Kalachakra-Initiation in Europa. Insgesamt nahmen 6000 westliche und asiatische Buddhisten und Besucher an dem Event teil, von denen der Hauptteil aus europäischen Ländern kam. In den folgenden Jahren besuchte der gegenwärtige Dalai Lama mehrere Male die Schweiz um zu lehren und Rituale abzuhalten. Während eines einwöchigen



Schweizerische Buddhistische Union

Die SBU ist als übergreifendes Forum und für die Arbeit an gemeinsamen Anliegen buddhistischer Zentren und Einzelpersonen in der Schweiz gedacht. Als Dachverband gründete sich die «Schweizerische Buddhistische Union» (franz.: L'Union Suisse des Bouddhistes, USB; ital.: Unione Buddhista Svizzera, UBS) 1976. Die SBU versteht ihre Ziele in der Unterstützung und Förderung der Zusammenarbeit aller verschiedenen buddhistischen Gemeinschaften in der Schweiz. Zudem arbeitet sie mit buddhistischen Organisationen im Ausland zusammen, insbesondere der «Europäisch Buddhistischen Union» (EBU). Die SBU vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber den Schweizer Behörden und pflegt den Kontakt zu anderen Religionsgemeinschaften in der Schweiz. Die SBU vertritt keine spezielle buddhistische Schule, sondern versteht sich als traditionsungebunden und verfolgt weder politische noch kommerzielle Ziele. 1993 erneuerte die SBU ihre Statuten und verabschiedete 2004 die «Buddhistischen Grundsätze» (s.u.), die ähnlich dem «Buddhistischen Bekenntnis» der «Deutschen Buddhistischen Union» (DBU) sind und seit kurzem als «Buddhistische Grundwerte» auf der Internetpräsenz der SBU ausgewiesen werden. Angesichts der grossen Unterschiede in den verschiedenen buddhistischen Traditionen stellen die Buddhistischen Grundwerte allerdings nur einen Minimalkonsens dar. (www.sbu.net)

Aufenthaltes 2005 kamen über 30 000 Menschen ins Hallenstadion nach Zürich, um die Lehren des Dalai Lama zu hören und an Ritualen teilzunehmen. Mitte der 1970er-Jahre gründete Geshe Rabten Rinpoche – ein Gelug-Lama und zu Lebzeiten persönlicher Berater des 14. Dalai Lama – das Zentrum für Höhere Tibetische Studien am Mont Pèlerin bei Lausanne. Heute trägt das Zentrum den Namen Rabten Choeling. Einst gegründet als Studienzentrum, um speziell westliche Schüler zum Geshe auszubilden, dient das Zentrum heute, ebenso wie das klösterliche Tibet-Institut in Rikon, der spirituellen und kulturellen Unterstützung in der Schweiz lebender Tibeter. Es leben gegenwärtig 20 Mönche und

ebenso viele Laien im Zentrum. In der ganzen Schweiz bestehen angelegte Studien- und Meditationsgruppen. Mit Anfang der 1970er-Jahre nahm in Europa das Interesse an bis dahin unbekanntem Meditationsformen und -praktiken des Zen zu. In der Schweiz existieren heute Traditionen der zwei grössten Zen-Schulen, des Rinzaï- als auch des Soto-Zen in allen grösseren Städten. Als derzeit grösste Zen-Vereinigung in der Schweiz gilt die «Soto-Zen-Vereinigung». Sie ist ein regionaler Zweig der «Association Zen International» (AZI), die 1970 mit dem Ziel, die Praxis und die Lehre des Zen zu verbreiten, von Taisen Deshimaru Roshi (1914–1982) in Paris gegründet wurde. Die Schweizer Vereini-

gung betreibt gegenwärtig einen Tempel in Zürich, Genf, Lugano und ein Zentrum in La Chaux-de-Fonds. Das 1975 in Zürich gegründete und in der Tradition von Deshimaru Roshi (1914–1982) stehende Dojo, der heutige Tempel «Mujioji», wird von seinem Hauptschüler und Sekretär Meiho Michel Bovay (geb. 1944) geleitet. Weitere Dojos und Zen-Meditationsgruppen der Vereinigung sind in fast allen Sprachgebieten der Schweiz vorhanden. Bedeutende Treffpunkte sind Zürich und La Chaux-de-Fonds. Der Luzerner Zen-Lehrer und Zen-Priester Vanja Palmers kaufte in den 1990er-Jahren das alte Hotel «Felsentor» auf der Rigi und wandelte es in ein buddhistisches Seminarhaus um. Im Herbst 2004 wurde neben dem Seminarhaus eine grosse Meditationshalle in japanischem Stil eingeweiht. Das «Felsentor» versteht sich als interreligiöse Begegnungsstätte und ist für Angehörige aller Religionen offen. Die Hausgemeinschaft besteht derzeit aus fünf Personen verschiedener religiöser Traditionen. Mit Ankunft der ersten Indochinaflüchtlinge Ende der 1970er-Jahre gründeten auch Vietnamesen, Chinesen, Taiwanen und Kambodschaner Pagoden und Tempel

in der Schweiz. Die vietnamesischen Buddhisten besitzen gegenwärtig drei Pagoden in der Schweiz – eine in Emmenbrücke (LU), eine in Zollikofen (BE) und eine in Ecublens (VD). Als Praxis steht neben der Meditation und Niederwerfungen die Rezitation von Sutren und Mantren im Vordergrund. In den Pagoden werden regelmässig Andachten, Klausuren und Meditationskurse abgehalten. Die Pagoden dienen den Vietnamesen zugleich als Orte kulturellen Lebens in einem religionsübergreifenden vietnamesischen Kontext. Schweizer Staatsbürger chinesischer und taiwanesischer Herkunft gründeten 1996 die «International Buddhist Progress Society of Switzerland». Die Gemeinschaft gehört dem taiwanesischen «Fo Guang Shan-Orden», 1967 durch den chinesischen Meister Hsing Yun gegründet, an. Der Schwerpunkt dieser Schule liegt auf Meditation und Erfahrungserfahrung. Der Fo Guang Shan-Tempel des Ordens befindet sich in Gelfingen (LU). Ursprünglich war das Gebäude ein verfallenes Sägewerk. Der Tempel dient in erster Linie als kulturell-religiöse Anlaufstelle für alle Gläubigen und umfasst u.a. den Andachtsraum, einen Speisesaal, eine Bibliothek und ei-

Buddhistische Grundwerte, von der SBU 2004 verabschiedet

Dreifache Zufluchtnahme

- zu Buddha als Lehrer,
- zur Lehre des Buddha (Dharma),
- zur spirituellen Gemeinschaft des Buddha (Sangha).

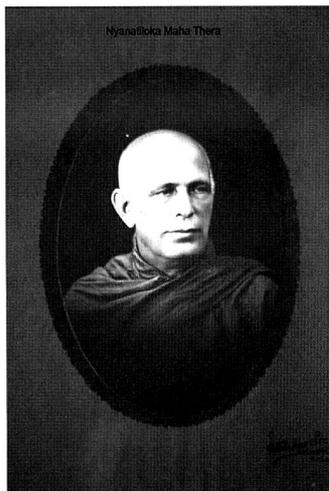
Anerkennen der vier edlen Wahrheiten

1. Das Leben im Daseinskreislauf ist mit Leiden verbunden.
2. Die Ursachen des Leidens sind Unwissenheit, Verlangen und Abneigung im eigenen Geist. Sie sind zu überwinden. Dies ist zu durchschauen.
3. Erlöschen die Ursachen, erlischt das Leiden. Dies ist zu verwirklichen.
4. Zum Erlöschen des Leidens führen die durch den Buddha aufgezeigten Pfade. Sie sind zu gehen.

Weitere Punkte der Buddhistischen Grundwerte

- Respekt für die Vielfalt der buddhistischen Traditionen, die durch ethisches Verhalten, Sammlung und Weisheit zur Befreiung führen. In diesem Bewusstsein wird allen Mitgliedern dieser Gemeinschaft mit Achtung und Offenheit begegnet.
- Das Bemühen, allen Lebewesen mit Respekt, Sensibilität und Ehrlichkeit zu begegnen, ihnen kein Leid zuzufügen und für alle Lebewesen unbegrenzte Liebe, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut zu entwickeln.





nen Raum zum Gedenken an die Verstorbenen. Zurzeit leben dort zwei Nonnen, die Unterweisungen geben und Rituale durchführen. Dazu eröffnete der Orden 2006 ein neues Zentrum in Genf. Die japanisch-buddhistische Laienbewegung Soka Gakkai besteht seit 1989 in der Schweiz und hat heute Zentren in Lugano, Genf und Zürich, mit zahlreichen Lokalgruppen schweizweit. Inhaltlich bezieht sich Soka Gakkai auf das Werk des Reformers Nichiren (1222–1282). Ihr Ziel ist es, die Ausübung und das Studium des Buddhismus Nichirens in der Schweiz zu fördern. Sie hat ihren Hauptsitz in Versoix bei Genf und trägt sich durch freiwillige Spenden. Theravada-buddhistische Aktivitäten bestehen in der Schweiz seit 1910 und der damit verbundenen Ankunft des deutschgebürtigen Nyanatilokas (Anton Walther Florus Gueth: 1878–1957). Seinem gut einjährigen Aufenthalt im Tessin und Lausanne folgte erst 1942 die Gründung eines Lesezirkels durch Max Ladner (1889–1963) und Raoul von Mural (1891–1975). In der «Buddhistischen Gemeinschaft Zürich» trafen sich die Mitglieder einmal im Monat, um Schriften des Pali-Kanons zu studieren und die auch in Deutschland und Österreich weit beachtete Zeitschrift «Die Einsicht» herauszugeben. 1978 gründeten die Theravada-Meditationslehrer Fred von Allmen und Mirko Frýba die «Dhamma Gruppe Bern». Vier Jahre zuvor organisierten sie die ersten Schweizer Zehn-Tage-Vipassana-Kurse im Appenzellerland. Frýba gilt als einer der Pioniere des

schweizerischen Buddhismus. Er war Mitbegründer der «Dhamma Gruppe Bern» und Gründungspräsident der «Schweizerischen Buddhistischen Union» (SBU, s.o.). Seit 1986 besteht in Basel eine weitere Dhamma Gruppe und 2001 wurde das Meditationszentrum Beatenberg gegründet, das von der gleichnamigen Stiftung getragen wird. Das Meditationszentrum besteht aus einem grossen Tagungs- und Seminarhaus und bietet regelmässig Veranstaltungen mit hochdotierten Lehrer/innen an. Zwölf assoziierte regionale Gruppen bestehen in der ganzen Schweiz; wie die «Dhamma Gruppe Basel» bestehen sie als örtliche Meditationsgruppen. Die Gruppen selbst fühlen sich zum Meditationszentrum Beatenberg zugehörig. Im April des Jahres 2002 wurde in Dicken (SG) die «Buddhistische Gemeinschaft Schweiz» gegründet. Die Gemeinschaft hat zum Ziel, die Lehre des Buddha auf der Grundlage des Pali-Kanons der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sie organisiert Informationsveranstaltungen und Kurse über den Buddhismus und hat den Anspruch, ähnlich wie die SBU (s.o.), die Anliegen und Interessen des Theravada-Buddhismus gegenüber dem Schweizer Staat und der Gesellschaft zu vertreten und den Kontakt mit anderen buddhistischen Organisationen zu pflegen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Wie Buddhisten aus Ländern des Mahayana-Buddhismus, so haben auch Buddhisten aus Ländern des südlichen Buddhismus Tempel und Pagoden in der Schweiz errichtet. Kambodschaner errichteten 1983 ein Kulturzentrum in Zürich, in dem meistens ein bis zwei Mönche leben. Das Zentrum bietet Platz für religiöse, ethnische und soziale Anlässe. Im Jahre 1984 stifteten die in der Schweiz lebenden Thailänder die Vereinigung Wat Thai. Unter der Schirmherrschaft der thailändischen Prinzessin Galayani Vadhana (1923–2008) konnte 1996 das «Wat Srinagarindravaram» in Gretzenbach (SO) eingeweiht werden. Es finanziert sich hauptsächlich durch Spenden der Laien und durch die Unterstützung des thailändischen Königshauses (Somde-

tyas Stiftung für das Wat Srinagarindravaram). Das Wat ist täglich für religiöse und touristische Besucher geöffnet. Seine zurzeit sechs ansässigen Mönche betreuen Tausende Buddhisten und Thailänder in der Schweiz und den umliegenden Staaten. Das Wat gilt seit seiner offiziellen Eröffnung im Juni 1996 als das spirituelle und kulturelle Zentrum von den in der Schweiz lebenden Thailändern, deren grösster Teil weiblich ist.

Asiatischer und Konvertiten-Buddhismus: inhaltliche Unterschiede

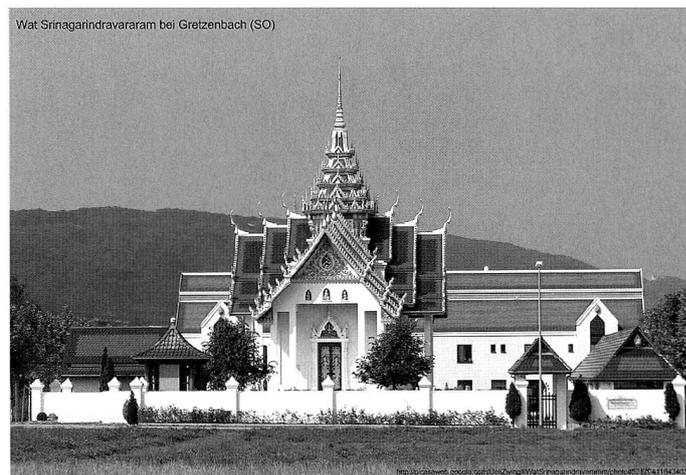
In der Schweiz gibt es, wie in anderen Ländern Europas auch, zwei verschiedene Rezeptionsstränge des Buddhismus. Auf der einen Seite besteht in der Schweiz seit 1910 durch Nyanatiloka bzw. 1942 durch die Gruppe um Max Ladner ein Konvertiten-Buddhismus, und andererseits existiert seit Anfang der 1960er-Jahre ein asiatischer Buddhismus. Letzterer nahm seinen Anfang mit der Aufnahme tibetischer Flüchtlinge und setzte sich fort mit einer Vielzahl von Zuwanderungen von Buddhisten aus asiatischen Ländern in die Schweiz.

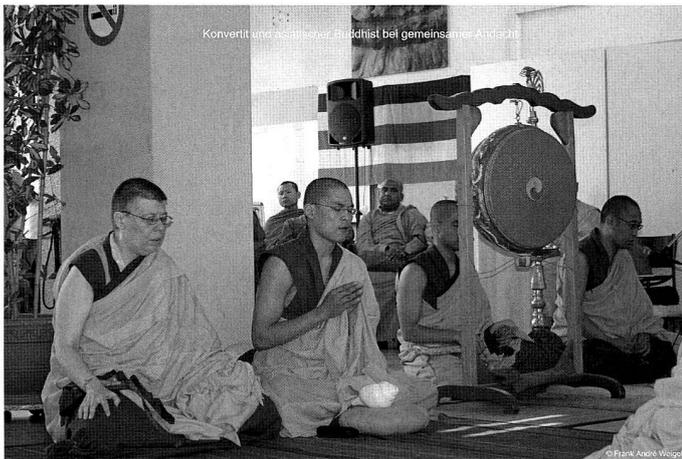
Die grundlegenden Charakteristika von buddhistischen Konvertiten und traditionellem, von asiatischen Buddhisten gebrachtem Buddhismus, welche Martin Baumann in seinen Arbeiten (1995, 2002) zum Buddhismus im Westen herausgearbeitet hat, treffen ebenso auch für die Verhältnisse in der Schweiz zu. Konvertiten betonen insbesondere den intellektuellen und/oder meditativen Zugang zu buddhistischen Lehren,

charakterisiert durch Textbezogenheit und die Rationalität buddhistischer Inhalte.

Als mönchische Lebensform werden hierbei das Studium von Texten und die Annahme über Intellektualität, die «Leidhaftigkeit» und die «Vergänglichkeit» alles Bestehenden zu erkennen und zu verstehen, hervorgehoben. Im Vordergrund steht das Vermögen, durch den intellektuellen Zugang zur buddhistischen Lehre Erkenntnisse und Einsichten über dieselbe zu erlangen. Das Karma-Gesetz und eine Verbesserung nachfolgender Wiedergeburten durch Verdienste im diesseitigen Leben haben eine nachgeordnete Priorität. Religiöskosmologische Vorstellungen werden oft als «Glaubensvorstellungen» und «abträgliche Doktrin» benannt. Der Buddhismus als solcher müsse nach Ansicht einiger «westlicher» Buddhisten von derartigen Vorstellungen gereinigt werden, um eine bessere Einsicht in die Lehre zu bekommen.

Asiatische Buddhisten hingegen betonen gerade jegliche Art der Frömmigkeitsbekundung, devotionale Handlungen, Rituale, und den Erwerb «guter Verdienste», ergänzt durch volksreligiöse Praktiken, wie Orakel und schutzgewährende Ritualhandlungen. Im Gegensatz zu Konvertiten betrachten sie ein Erreichen des Nirvana in diesem Leben als nebensächlich bzw. als Laie nicht erreichbar. Die Verbesserung ihrer nächsten Wiedergeburten steht für sie im Vordergrund. Das Darbringen von Spenden (Pali: dana) und das Einhalten der fünf buddhistischen Selbstverpflichtungen (Silas; Sittli-





che Übungsregeln, nicht zu Töten, zu Stehlen, keinen unzulässigen Geschlechtsverkehr haben, nicht Lügen und kein Trinken von Alkohol) sind grundlegende Elemente buddhistischen Lebens und Frömmigkeit.

Konvertiten und asiatische Buddhisten leben und praktizieren meist ohne Bezug nebeneinander im europäischen Kontext. Einzig bei den tibetischen Buddhisten lässt sich ein grösserer kultureller Austausch mit westlichen Konvertiten feststellen. In fast allen tibetischen Schulen besteht ein Miteinander von westlichen Konvertiten und tibetischen Buddhisten, auch wenn die Frömmigkeitspraktiken unterschiedlich sind. Die Idealisierung und Exotisierung Tibets als gewissermassen «unberührtes Land auf dem Dach der Welt», in dem eine noch «ursprüngliche», «reine» Spiritualität gewahrt sei, trägt zur Anziehungskraft bei vielen westlichen Suchern und Interessierten bei. Das wachsende Interesse an buddhistischen Inhalten und Übungsformen auf Seiten «westlicher» Konvertiten steht in engem Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen seit den 1960er-Jahren. Die Verlagerung von Werteprioritäten führte nicht zuletzt dazu, dass die Menschen immer stärker ihre religiöse Verantwortung in eigener Verantwortung auswählten und wählen. Auch in der Schweiz setzte sich dieser Prozess mit Auflösung des sondergesellschaftlichen Katholizismus und des calvinistisch-protestantischen Milieus in den 70er- bis 80er-Jahren fort. Der Schweiz Buddhismus bzw. die Buddhisten sind wie viele Facetten des heutigen Leben global ver-

netzt. In Zeiten einer fortschreitenden Globalisierung ist auch der Schweizer Kontext im weltweiten Netzwerk buddhistischer Aktivitäten verknüpft. Die weitere Entwicklung darf daher mit Interesse verfolgt werden.

Literatur

- Baumann, Christoph Peter (2005): Der Knigge der Weltreligionen: Feste, Brauchtum und richtiges Verhalten auf einen Blick. Stuttgart: Kreuz.
- Baumann, Martin (1995): Analytische Rationalisten und romantische Sucher. Motive der Konversion zum Buddhismus in Deutschland. In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, 79, 3, S. 207–225.
- Baumann, Martin (1998): Geschichte und Gegenwart des Buddhismus in der Schweiz. In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, 82, 4, S. 255–280.
- Baumann, Martin (2002): Zwei Buddhisten. Geschichte und Gegenwart buddhistischen Lebens in Europa. In: Herders Korrespondenz, 56, S. 423–428.
- Baumann, Martin; Jörg Stolz (2007): Eine Schweiz – viele Religionen. Risiken und Chancen des Zusammenlebens. Bielefeld: transcript.
- Hutter, Manfred (2001): Das ewige Rad. Religion und Kultur des Buddhismus. Köln [u.a.]: Styria.
- Keown, Damien (2001): Der Buddhismus: eine kurze Einführung. Stuttgart: Reclam.
- Weigelt, Frank André (2008): Buddhismus in der Schweiz. In: Two-ruschka, Udo; Michael Klöcker (Hrsg.): Handbuch der Religionen. München [u.a.]: OLZOG.

Internet

- Schweizerische Buddhistische Union: www.sbu.net (eingesehen am 28.08.2008)
- Weitere Adressen buddhistischer Zentren und Häuser: www.religionschweiz.ch/buddhismus.html (28.08.2008).

Herausgeberin

Arbeitsgruppe «Asiatische und Afrikanische Religionen».

Autor: Frank André Weigelt, M.A., Forschungsmitarbeiter am Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern.

BÜCHER

Mutter Teresa

Mutter Teresa, Komm, sei du mein Licht. Die geheimen Aufzeichnungen der «Heiligen von Kalkutta». Hrsg. und kommentiert von Brian Koladejchuk. (Pattloch Verlag) München 2007, 444 Seiten.

Ein umwerfendes Buch: Vor einiger Zeit erfuhr man, dass Mutter Teresa, diese weltberühmte Frau, die ein wenig Licht in die ärmsten Slums Indiens (und dann in vielen andern Kontinenten) brachte, selber Jahrzehnte lang in der tiefsten inneren Gottverlassenheit lebte. Und nun liegen ihre «geheimen Aufzeichnungen» vor: Brief(ausschnitte), Exerzitiennotizen, Aussagen von ihr ganz Nahestehenden, und alles bezeugen es: Die junge Ordensfrau fühlte sich in der Liebe Gottes geborgen, aber kaum hatte sie ihr eigenes Projekt – das sie auf ganz klare Weisung Gottes zurückführte – begonnen, wurde sie in Glaubenszweifel, Kälte, Dunkelheit gestossen und blieb darin bis zum letzten Atemzug. Dabei blieb ihr die Sehnsucht, ja der Durst nach Gott weiter brennend lebendig, und sie wollte nur den Durst Jesu am Kreuz stillen, indem sie den ihm Nächststehenden, den Armen, den Sterbenden, den Verlassenen helfen wollte, um die sich sonst niemand kümmerte. Man weiss, dass dabei vieles provisorisch war, ihre Lazarette entsprachen nicht den internationalen Normen, aber sie verteidigte sich, sie seien keine Ärzte, sondern Sozialarbeiter, und sie müssten an Ort und Stelle ihre ganz konkrete Präsenz bezeugen. Aber die «Nacht der Seele», auch von andern Heiligen bekannt, nahm bei ihr nicht nur eine besondere Tiefe, sondern auch eine unsägliche Länge an. Was hat ihr Gott da zugemutet? Dass wieder das Kreuz ins Zentrum gerückt wird, wird

man in der Theologie sehr wohl berücksichtigen müssen – wobei auch Mutter Teresa immer daneben den auferstandenen Christus stellt –, ähnlich wie bei den Fokolaren die «Gottverlassenheit Jesu» im Zentrum steht. Diese Koinzidenz hat offenbar mit einer «Sprachnot in der Soteriologie» (Erlösungslehre) zu tun, wie es der evangelische Theologe Stefan Tobler in seiner Habil.-Schrift über «Jesu Gottverlassenheit als Heilsereignis...» (Berlin-New York 2002) festgestellt hat. Man bewundert die Klugheit der Beichtväter und Seelenführer von Mutter Teresa, die ihr Geheimnis (sie äusserte sich sonst nie darüber und wollte auch alle ihre Briefe usw. vernichtet wissen) verstanden und deuteten und ihr halfen, die Spannung auszuhalten. Man sieht, wie aus einer «vorkonziliären» Frömmigkeit mystische Glaubenspraxis erwachsen kann, die auch heute Bestand hat. Iso Baumer

Worte aus klösterlicher Stille

Anselm Grün, Wortschätze. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2009, 64 Seiten.

Neben seiner Aufgabe als Verwalter in der Benediktinerabtei Münsterschwarzach nimmt sich Anselm Grün die nötige Zeit, um als Schriftsteller tätig zu sein und Menschen geistlich zu begleiten. In diesem Spiralheft werden in äusserst ansprechender Gestaltung und grosser Schrift knappe Texte aus seinem Werk dargeboten, die die Menschen zu ihrer eigenen Tiefe und so zu Gott führen möchten. Auf 16 Postkarten zum Heraustrennen erfahren markante Aussagen durch Naturaufnahmen ihre Visualisierung. Dieses kleine Buch ist für den eigenen Gebrauch und als Geschenk wärmstens zu empfehlen. Jakob Bernet

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt,
wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Winfried Bader
Leopoldweg 1 d, 6210 Sursee
winfried.bader@gmx.net
Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Chorherr Jakob Bernet
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Weihbischof Martin Gächter
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
gemeinschaften@bistum-basel.ch
Uta-Maria Königer
Bahnhofstrasse 33 B
5430 Wettingen
uta-maria.koeniger@gmx.ch
Prof. Dr. René Pahud de Mortanges
Institut für Religionsrecht
Avenue de l'Europe 20
1700 Freiburg i.Ue.
rene.pahudemortanges@unifr.ch
Lic. iur. Marco Schmid, Migratio,
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern
migratio@kath.ch
Peter Zürrn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuerrn@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in
der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Andelfingen/Feuerthalen sucht **ab 1. November 2009 oder nach Vereinbarung**

Priester/Ordensgeistlichen/ Theologen 20–50%

Schwerpunkt der Arbeit:

- Übernahme 1x monatlich freies Wochenende unseres Pfarrers, beinhaltet:
 - SA 2 Gottesdienste (Stammheim/Uhwiesen)
 - SO 2 Gottesdienste (Feuerthalen/Andelfingen)
- Ferienablösung 5 Wochen im Jahr
- Seniorensorge oder Familiensorge je nach Vorliebe

Sie bringen mit:

- theologische Ausbildung
- Bereitschaft, im Team zu arbeiten

Wir bieten:

- aufgeschlossenes Seelsorgeteam
- viele freiwillige Mitarbeitende
- attraktiven Arbeitsplatz
- Raum für neue Ideen
- Flexibilität betreffend Arbeitszeiteinteilung
- Wohnung im Pfarrhaus Feuerthalen ab 1. April 2010 möglich

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Herrn Pfarrer Werner Lächli, Telefon 052 317 34 37 oder 079 245 04 94.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an Frau Mirjam Schüpbach, Ressort Personal, röm.-kath. Kirchgemeinde Andelfingen, Postfach 412, Schaffhauserstrasse 61, 8461 Kleinandelfingen.

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Ihre Hilfe zählt!

Konto 60-295-3

Damit Kirchen, Klöster und Kapellen lebendige Gotteshäuser bleiben.



Gratisinserat

**IM – das Schweizerische
katholische Solidaritätswerk**
Tel. 041 710 15 01

www.im-mi.ch

HONGLER

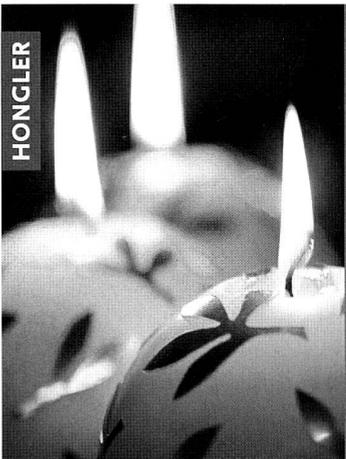
Lichterglanz bei Hongler Kerzen

November & Dezember:
Weihnachtsausstellung im Laden.
Günstige Kerzen im Kiloverkauf.

Mi 14 Uhr, Sa 9 – 13 Uhr
Führungen durch die
Kerzenwerkstatt.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Informationen unter
Tel 071/788 44 44
oder www.hongler.ch





Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für Verteidigung,
Bevölkerungsschutz und Sport VBS

Schweizer Armee
Führungsstab der Armee FST A

Seelsorger/in in Uniform

Der Dienstzweig Armeeseelsorge führt vom 31. Mai bis 18. Juni 2010, in der Ecole des Missions bei Le Bouveret (VS), den nächsten Technischen Lehrgang A für Armeeseelsorger durch. An dieser Ausbildung können Theologen/Theologinnen, die der römisch-katholischen oder der evangelisch-reformierten Landeskirche angehören, teilnehmen. Unterrichtet wird in deutscher und französischer Sprache.

Für diese anspruchsvolle Spezialsorgeausbildung suchen wir Teilnehmer/innen, die über praktische Erfahrung in der zivilen Seelsorge verfügen, ökumenisch offen sind, über eine hohe Sozialkompetenz verfügen mit ausgeprägter Kommunikationsfähigkeit und an eine selbständige Arbeitsweise gewöhnt sind.

Als Armeeseelsorger/in sind Sie auf einem Waffenplatz für die seelsorgerische Betreuung der Rekruten, Durchdienern, Milizkader, Berufsmilitär (Zeitsoldaten, Berufsunteroffiziere und -offiziere) verantwortlich oder Sie lassen sich in ein Bataillon einteilen und betreuen dort die Angehörigen der Armee in ihrem WK. Das Aufgabenspektrum umfasst Theorien und Gruppengespräche, Einzelgespräche auf Verlangen von Angehörigen der Armee, Besuch von Arrestanten, Verunfallten und Kranken, Teilnahme an Beförderungsfeiern und Begleitung und Unterstützung des Kadern bei einem Todesfall. Bei Bedarf betreuen Sie auch Angehörige der Armee in Auslandseinsätzen.

Es handelt sich um eine Miliztätigkeit, das heisst, eine militärische Einteilung bzw. Wiedereinteilung in die Armee ist Bedingung. Mit der Bereitschaftserklärung werden Sie direkt zum Hauptmann Armeeseelsorger ernannt.

Voraussetzungen für die Ernennung zum Hauptmann Armeeseelsorger:

- Militärdiensttauglichkeit
- bestandene Rekrutenschule (kann durch eine fachspezifische Grundausbildung von mindestens 47 Tagen kompensiert werden)
- die Anerkennung als Priester, Diakon, Pastoralassistent oder Pastoralassistentin durch das zuständige Bischöfliche Ordinariat oder den zuständigen Ordensobern
- die Empfehlung durch das zuständige Bischöfliche Ordinariat.

Für Auskünfte steht Ihnen der katholische Chef Armeeseelsorger der Armee, Hauptmann Armeeseelsorger Daniel Bachmann, Spitalpfarrer in Frauenfeld, gerne zur Verfügung (Telefon 052 723 77 11).

Anmeldestelle:

Führungsstab der Armee, Personelles der Armee, Chef Armeeseelsorge, 3003 Bern

Catholica Unio



Das 1921 in Wien entstandene Hilfswerk für geflüchtete Ukrainer und Russen wurde 1924 unter dem Namen Catholica Unio als Verein päpstlich approbiert; 1927 wurde das Generalsekretariat des in mehreren Ländern verbreiteten Werks in die Schweiz nach Freiburg verlegt. Heute setzt sich das Schweizerische Katholische Ostkirchenwerk zum Ziel:

1. Die geistigen Werte und Schätze der christlichen Kirchen des Ostens bei uns bekannt zu machen.
2. Den in Not befindlichen orientalischen Christen in Osteuropa, auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Ägypten, in Indien und wo immer sie sich in Emigration befinden, materiell und durch Zuwendung des Interesses zu helfen.

Um die Ostchristen in ihrer Geschichte, ihrer Liturgie, ihrem Denken und Fühlen bei uns im Westen bekannter zu machen, stellen sich die Mitglieder des Vorstandes zur Verfügung:

1. Für Feiern der Heiligen Liturgie im byzantinischen Ritus,
2. Für Vorträge in Pfarreien, Vereinen und geistlichen Gemeinschaften.

Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle der Catholica Unio Schweiz (Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern, Telefon 041 420 57 88, Telefax 041 420 32 50, Postkonto 60-16633-7).

Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN

8702 / 123

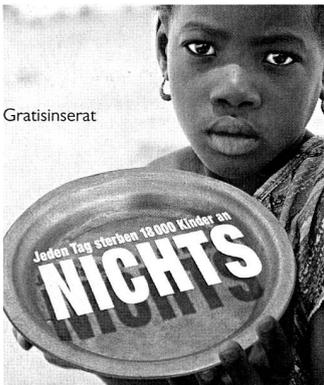
Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 45 5. 11. 2009

Gratisinserat



Hunger ist weltweit für über die Hälfte aller Todesfälle bei Kindern verantwortlich.

Niemand soll hungern.

www.caritas.ch
Spendenkonto 60-7000-4



CARITAS Schweiz
Sulzer
Svizzera
Svizra